



European Journal of Parental Imprisonment

Die erste Anlaufstelle: Die Rolle von Schulen bei der Unterstützung von Kindern inhaftierter Eltern





European Journal of Parental Imprisonment
Die erste Anlaufstelle: Die Rolle von Schulen bei der Unterstützung von Kindern inhaftierter Eltern

6 / 2017

Herausgeber

Hannah Lynn

Stellvertretender Herausgeber

Brianna Smith

Redaktionsberater

Liz Ayre

Übersetzung aus dem Englischen

Anna Lang

Titelbild: Elias, Relais Enfants Parents Romands (REPR)

Children of Prisoners Europe (COPE) ist ein europaweites Netzwerk aus Non-Profit Organisationen, die sich für die Rechte und Belange von Kindern inhaftierter Eltern einsetzen. Das Netzwerk fördert dabei innovative Ansätze und Ideen zur Sicherstellung ihrer Rechte gemäß der UN-Kinderrechtskonvention und der EU-Grundrechtecharta sowie Maßnahmen zur Unterstützung des Wohlergehens und der Entwicklung betroffener Kinder.

Das European Journal of Parental Imprisonment erscheint zweimal jährlich mit dem Ziel, die Erforschung der Themen, die Kinder inhaftierter Eltern betreffen, zu vertiefen und stößt dabei auf wachsendes Interesse an der Entwicklung und Durchsetzung von Maßnahmen zum Wohl betroffener Kinder. Um neue Perspektiven für Kinder mit inhaftiertem Elternteil zu schaffen, werden Beiträge renommierter Wissenschaftler und Experten aus den Bereichen Kinderrechte, Kinderfürsorge, Strafjustiz und soziale Gerechtigkeit, Psychologie, Strafsachen sowie weiteren Bereichen veröffentlicht. Die in den Artikeln geäußerten Ansichten reflektieren nicht zwingend die Meinung von COPE. Beiträge werden vom Herausgeber geprüft, sind aber nicht Gegenstand eines Peer Review Prozesses. Dem Herausgeber ist wohlgemeinte, ideologische Vielfalt ein Anliegen und Vorschläge zu speziellen Themenschwerpunkten und Beiträgen werden gerne entgegengenommen.

Children of Prisoners Europe ist eine in Frankreich unter dem französischen Vereinsrecht 1901 eingetragene Non-Profit Organisation.

© Children of Prisoners Europe





Inhalt

Inhaftierung eines Elternteils: Prinzipien der Menschenrechtsbildung im Unterricht Hannah Lynn	4
Kindern ungeachtet aller Umstände dabei helfen, Positives aus ihrer Lebenserfahrung zu ziehen Alain Bouregba	7
Wie man in der Schule auf Kinder inhaftierter Eltern zugehen kann, ohne sie zusätzlich zu diskriminieren Tim Haines	8
Inhaftierte Eltern und ihre Kinder in der Schule: Pilotprojekt im Gefängnis Châteaudun Eliane Frenkiel-Pelletier	12
Kindergärten und Schulen als Orte der Unterstützung für Kinder inhaftierter Eltern Maja Gabelica Šupljika	15
Pilotprojekt: Inhaftierte Eltern in die Schulausbildung ihrer Kinder einbeziehen Isabelle Carpentier-Tuboeuf	19

Sofern nicht anders angegeben, reflektieren die in den Beiträgen veröffentlichten Ansichten nicht zwingend die Meinung von Children of Prisoners Europe.

Inhaftierung eines Elternteils: Prinzipien der Menschenrechtsbildung im Unterricht

Hannah Lynn
Stellvertretende Leitung
Children of Prisoners Europe

“Die Schule wird zu einer Art Minenfeld – Gerüchte und Gerede verbreiten sich schnell [...]. [...] [D]as Letzte was du willst ist, dass es jemand herausfindet – es hängt so viel soziales Stigma an der Inhaftierung eines Elternteils [...]. Die Situation zwingt dich dazu, ein richtig guter Lügner zu werden. In jedem Gespräch musste ich eine Lüge parat haben, falls mich jemand nach meinem Vater fragen würde. Es wird fast unmöglich, eine emotionale Bindung zu jemandem aufzubauen, wenn du so damit beschäftigt bist, ja keinen Fehler zu machen und ständig diese Last mit dir herumträgst. So bin ich in diese Situation gekommen, in der ich mich nirgends wirklich zugehörig fühlte. Die Tatsache, dass mein Vater im Gefängnis saß, war ein riesiger Teil meines Lebens und meiner Geschichte und ich konnte sie mit niemandem teilen und meinen Gefühlen Ausdruck verleihen. Ich habe mich in mich selbst zurückgezogen, viel Zeit alleine verbracht. Ich hatte verlernt, auf andere zuzugehen und generell war ich einige Jahre lang sehr unglücklich.

Rückblickend muss ich sagen: Der einzige Grund, warum ich glaubte mich verstecken zu müssen, war wohl der, dass ich nie jemanden darüber sprechen gehört habe. In der Schule haben wir nie über Freiheitsstrafe und Gefängnis diskutiert. Es gab keinerlei Informationen darüber, wie man mit so etwas umgehen könnte und ich habe mich wirklich gefühlt, als wäre ich der einzige Mensch auf der Welt mit dieser Erfahrung.“

- Dylan Moore, 25 Jahre alt
11. Europäische Forum für die Rechte des Kindes
Europäische Union, 6.-8. November 2017

Schutz vor Diskriminierung ist ein universelles Menschenrecht. Kinder auf der ganzen Welt¹ haben ein Recht auf diesen Schutz, wie er in Artikel 2 der UN-Kinderrechtskonvention (United Nations Convention on the Rights of the Child (UNCRC)) formuliert. Dieser Artikel fordert dazu auf, ein Kind vor allen Formen der Diskriminierung zu schützen, inklusive jener aufgrund von „Status, Handlungen, Meinungsäußerungen oder Weltanschauung seiner Eltern, seines Vormunds oder seiner Familienangehörigen“.

Schule kann und sollte ein Ort sein, an dem Kinder Schutz, Begleitung und gegenseitige Unterstützung erfahren. Er sollte ihnen Raum bieten, sich zu entwickeln, zu lernen und zu wachsen. Für manche Kinder kann Schule jedoch zu einem Ort werden an dem sie Diskriminierung, Stigmatisierung, Mobbing und Ausgrenzung erleben. Kinder können aus ganz unterschiedlichen Gründen Opfer von Mobbing oder Diskriminierung werden. Einer der Gründe kann der Umstand sein, dass sich ein Elternteil oder ein Familienmitglied in Haft befindet.

Wie die Koordinatorin der Kinderrechte in der Europäischen Kommission kürzlich sagte, können Schulen ein ganz entscheidender Ort² für jene Kinder sein, die von der Inhaftierung eines Elternteils betroffen sind. Sämtliche Mitarbeiter der Schule sollten gemeinsam ein Auffangnetz für die betroffenen Kinder bilden, also Lehrer, Sozialarbeiter/pädagogen, Psychologen, Krankenschwestern, Bibliothekare, Hausmeister und Rektoren. All diese Menschen im schulischen Umfeld, werden von den Kindern meist als neutrale Personen wahrgenommen. Zugleich sind sie immer präsent im schulischen Alltag. Daher haben sie großen Einfluss bei der Entwicklung von Resilienz bei den Kindern.

¹ 196 von 197 Staaten haben die UN-Kinderrechtskonvention ratifiziert und sind also Vertragsstaaten. Die Vereinigten Staaten von Amerika sind Unterzeichner, haben die Konvention jedoch nicht ratifiziert.

² Margaret Tuite, Koordinatorin der Kinderrechte in der Europäischen Kommission, während der COPE Konferenz im Mai 2016 in Zagreb.

Diese psychische Widerstandsfähigkeit hilft ihnen mit der Inhaftierung eines Elternteils zurechtzukommen. Die genannten Personen stehen häufig in täglichem Kontakt mit den Kindern und können ihre erste Anlaufstelle sein, Unterstützung außerhalb der Familie zu finden. Wenn schon alleine ein Lehrer, wie Alain Bouregba auf Seite 7 ausführt, im Laufe seiner beruflichen Laufbahn mit durchschnittlich 25 Kindern inhaftierter Eltern in Kontakt kommt, unterstreicht das die hohe Bedeutung dieser Berufsgruppe für die betroffenen jungen Menschen. Lehrer, aber auch die übrigen Mitarbeiter der Schule müssen daher wissen, wie man mit solchen Situationen einfühlsam und vertrauensvoll umgeht.

Es gibt viele verschiedene Wege, Mitarbeiter im schulischen Umfeld darin zu unterstützen, betroffene Kinder angemessene Aufmerksamkeit und Unterstützung zukommen zu lassen. Das gesamte Schulpersonal kann von Schulungen und Sensibilisierungsmaßnahmen profitieren. Diese Maßnahmen helfen ihnen, dem Thema Inhaftierung eines Elternteils anzunähern; sie geben ihnen Orientierung, was man sagen oder fragen kann und was man lieber vermeiden sollte. Dieser Nutzen wurde auch durch Forschung der Ombudsfrau für Kinder in Kroatien belegt (siehe Maja Gabelicas Beitrag auf Seite 15). Bambinisenzasbarre, eine Nichtregierungsorganisation aus Italien und Mitglied bei COPE, hat genau diese Vorgehensweise in ihrem bahnbrechenden Memorandum zu Kindern inhaftierter Eltern festgehalten. Darin fordert Bambinisenzasbarre die Einrichtung einer Arbeitsgruppe bestehend aus Vertretern der Nichtregierungsorganisation, des Justizministeriums und dem Büro des Ombudsmanns für Kinder. Dieses Gremium soll Mitarbeiter der Schule, die in Kontakt mit betroffenen Kindern kommen, angemessen informieren und sensibilisieren. Es ist vorgesehen, Lehrer mit Unterrichtsplänen und Materialien auszustatten. Sie sollen ihnen sowohl dabei helfen, Kinder inhaftierter Eltern anzusprechen als auch Verständnis und Respekt in der Klasse aufzubauen. Ein gutes Beispiel für einen Unterrichtsplans

wird von Pact, einem COPE-Mitglied aus dem Vereinigten Königreich, zur Verfügung gestellt und kann auf deren Website heruntergeladen werden³. Einige Organisationen, die sich auf die Arbeit mit Kindern inhaftierter Eltern spezialisiert haben, beraten Lehrer oder bieten spezielle Schulungen an. Dies geschieht etwa in Form von Trainings an der Schule oder als Gruppentraining in deren Geschäftsstellen. Ferner werden Schulungen für Lehrer auch in Gefängnissen durchgeführt. Dort können die Pädagogen hautnah erleben, was es für Kinder bedeutet, ihre Eltern hinter Gittern zu besuchen. Ein gutes Beispiel für eine solche Schulung in Schottland wird auf Seite 8 im Detail beschrieben. Sehr sinnvoll ist es, Lehrer generell auch in Methoden der Menschenrechtsbildung zu qualifizieren. Darum geht es im nachfolgenden Abschnitt.

Übergeordnetes Ziel des Unterrichts ist es, Menschen einzubeziehen. Mit anderen Worten: Es geht um Inklusion. Kinder können sich im Unterricht schnell übergangen oder ausgeschlossen fühlen, wenn sie sich von den Inhalten nicht angesprochen fühlen oder weder das Thema noch dessen Bedeutung verstehen. Dabei ist es von entscheidender Bedeutung—wenn auch nicht immer einfach—jene Kinder, die die Verbindung zum Unterricht verloren haben, zurück in die Gruppe zu holen. Menschenrechtsbildung (Human Rights Education, HRE) ist eine Technik, die von Menschenrechtsorganisationen, dem Europarat, der Europäischen Union, den Vereinten Nationen und vielen anderen bedeutenden Interessensvertretern genutzt und beworben wird. Ziel ist es im Klassenzimmer und anderen Bildungssettings das Rechtsverständnis der jungen Menschen zu fördern. Menschenrechtsbildung ist ein Lehr- und Lernprozess über Menschenrechte. Menschenrechtsbildung setzt auf einen interaktiven und partizipativen Zugang. Er zielt darauf jeden Teilnehmer einzubeziehen und sowohl individuelle Reflexionsprozesse als auch Gruppenreflexionen und -diskussionen anzuregen.

Die Erklärung der Vereinten Nationen über Menschenrechtsbildung und -training⁴, die am 19. Dezember 2011 von der UN-Generalversammlung angenommen wurde, definiert Menschenrechtsbildung als „Bildung, Ausbildung und Information, die auf die Förderung einer universellen Kultur der Menschenrechte gerichtet ist.“ Nach Auffassung der Vereinten Nationen fördert sie „Einstellungen und Verhaltensweisen, die für die Aufrechterhaltung der Menschenrechte für alle Mitglieder einer Gesellschaft von Nöten sind“⁵.

3 Pact. Resources for schools: <https://www.prisonadvice.org.uk/for-schools>. Ihr Unterrichtsplan: <https://www.prisonadvice.org.uk/Handlers/Download.ashx?IDMF=fadfea50-432c-4a6c-8079-6ca50aca44be> und das Unterrichtsmaterial „William the bear“: <https://www.prisonadvice.org.uk/Handlers/Download.ashx?IDMF=38a7eb95-7347-47aa-9d52-e02cf268670c>.

4 Generalversammlung der Vereinten Nationen 66/137. *Erklärung der Vereinten Nationen über Menschenrechtsbildung und -training* (englische Version): <https://documents-dds-ny.un.org/doc/UNDOC/GEN/N11/467/04/PDF/N1146704.pdf?OpenElement>.

5 UN (2012). *World Programme from Human Rights Education. Second Phase. Plan of Action*. http://www.ohchr.org/Documents/Publications/WPHRE_Phase_2_en.pdf, S.2.

Der Europarat sieht Bildung als „wirksamen Schutz gegen die Zunahme von Gewalt, Rassismus, Extremismus, Xenophobie, Diskriminierung und Intoleranz“⁶. Die Mitgliedsstaaten des Europarats haben 2010 die Europarats-Charta für politische Bildung und Menschenrechtsbildung⁷ im Rahmen der Empfehlung CM/Rec(2010)7 angenommen. Die Charta ruft zu Schulungsmaßnahmen für Lehrer auf. Sie betont die Bedeutung von Menschenrechtsbildung bei der Entwicklung sozialer Fähigkeiten und Verständnis zur Konfliktverminderung, der Förderung gegenseitigen Respekts und Gewaltfreiheit⁸. Für Amnesty International, einen führenden Vertreter in Sachen Menschenrechtsbildung, zielen deren Methoden auf „Empowerment“ ab. Das heißt, die Teilnehmer sollen befähigt werden, ihre eigenen Grundrechte als auch die der anderen aktiv zu verteidigen und für sie einzutreten zu können.

Durch Methoden der Menschenrechtsbildung wird es möglich, heikle oder schwierige Themen auf sensible, sorgsame und verständnisvolle Art und Weise im Unterricht zu behandeln. Die Methoden können Teilnehmern dabei unterstützen, „einerseits sensibilisiert zu werden und Empathie zu entwickeln, andererseits aber auch ihre Widerstandsfähigkeit und ihr Durchsetzungsvermögen zu stärken, um Diskriminierung zu vermeiden, ihr vorzubeugen und entgegenzutreten“⁹. Sie ermöglichen eine aktive Teilhabe der Gruppe – ein reiner Vortrag, bei dem nur der Lehrer spricht und alle anderen zuhören, soll so möglichst vermieden werden. Im Mittelpunkt steht also nicht, den Kindern die „richtigen“ Antworten „beizubringen“. Wichtig ist vielmehr, sie anzuregen, eigenständig zu reflektieren, sie zu befähigen, ihre Ansichten zu artikulieren m Ausdruck bringen und sie zu ermuntern voneinander zu lernen. Die Schüler sollen, je nach Kontext, dazu angeregt werden, ihre eigenen Erfahrungen mit der Klasse zu teilen. Eine solche Erfahrung kann sich, wie von Alain Bourenga erläutert, nicht nur auf den Erzählenden sondern auch auf die Zuhörenden positiv auswirken.

Weitere allgemeine Prinzipien der Menschenrechtsbildung sind unter anderem:

- Jedem Kind wird erlaubt, mündlich oder auf andere Weise teilzunehmen;
- Es werden möglichst verschiedene Techniken (z.B. Arbeit in Kleingruppen, schriftliche Beiträge) eingesetzt, um auch weniger redefreudige oder weniger selbstbewusste Kinder zur aktiven Teilnahme zu ermuntern;

6 Europarat. *Hintergrundinformationen zur Charta für politische Bildung und Menschenrechtsbildung* (englisch): <https://www.coe.int/en/web/edc/charter-on-education-for-democratic-citizenship-and-human-rights-education>.

7 Empfehlung des Ministerkomitees CM/Rec(2010)7 über die Europarats-Charta für politische Bildung und Menschenrechtsbildung (englisch): https://search.coe.int/cm/Pages/result_details.aspx?ObjectID=09000016805cf01f.

8 *Ibid.*

9 Aus dem Englischen übersetzt: Europarat. (2002). *COMPASS: Manual for Human Rights Education with Young People*. <https://www.coe.int/en/web/compass/discrimination-and-intolerance>.

- Jedes einzelne Kind wird gehört. Seinen Ansichten wird Respekt entgegengebracht;
- Reflexion und Diskussionen werden angeregt, um den Kindern zu zeigen, dass ihre Meinung gehört und wertgeschätzt wird;
- Diskussionen werden immer wieder auf die Idee der Menschenrechte zurückgeführt; Spiele und Aktivitäten werden eingesetzt, um alle Kinder auf spielerische und interaktive Weise einzubeziehen und damit den Lerneffekt zu stärken;
- Wo es angebracht ist, werden Videos und andere Medien eingesetzt. Darauf folgende Aktivitäten sollen Interaktion und Teilhabe ermöglichen.

Unter Menschenrechtsbildnern besteht Einigkeit darüber, dass Unterrichtseinheiten immer drei Komponenten beinhalten sollten: Bildung *über* Menschenrechte (z.B. über das Recht auf Schutz vor Diskriminierung, wie dieses Recht gewahrt wird, durch wen und durch welche Texte), Bildung *für* Menschenrechte (um die Fähigkeit zu entwickeln, das Gelernte über Menschenrechte auch anzuwenden und für sie einzutreten) und –im Kontext der Inhaftierung eines Elternteils besonders bedeutsam– Bildung *durch* Menschenrechte (indem ein respektvolles und empathisches Lernumfeld geschaffen wird, das in Einklang mit den darin zu vermittelnden Werten steht).¹⁰

Alain Bouregba schreibt auf Seite 7, dass die Übertragung der Erfahrungen eines Kindes in einen anderen Kontext den Kindern selbst (und möglicherweise anderen) dabei helfen kann, ihre Erfahrungen¹¹ besser zu verstehen und ihnen gegenüber einfühlsam zu sein. Um das Thema Gefängnis und die Inhaftierung eines Familienmitglieds einzubringen, können Lehrer etwa eine Unterrichtsreihe zu Inklusion und Ausgrenzung, Mobbing, Recht und Strafjustiz planen, aber auch generell etwas zum Thema Diskriminierung vorbereiten. Dabei können sie speziell auf das Thema Inhaftierung im familiären Umfeld eingehen oder nicht. „Car tu porteras mon nom“ („Weil du meinen Namen trägst“), ist der Titel eines empfehlenswerten Dokumentarfilm aus Belgien. In ihm werden Beispiele gezeigt, wie gute Aufklärungsarbeit geleistet werden kann. Im Film werden verschiedene Kinder gefragt, was gewisse Wörter, wie etwa das Wort „Gefängnis“, für sie bedeuten. Auch die Frage wie sie sich dabei fühlen würden, müsste Vater oder Mutter ins

¹⁰ Der Begriffsrahmen „über“, „für“ und „durch“ findet sich im Detail in Artikel 2 der Erklärung der Vereinten Nationen über Menschenrechtsbildung und -training, angenommen von der UN-Generalversammlung am 19. Dezember 2011.

¹¹ „Das Asia-Pacific Regional Research Centre for Human Rights Education weist besonders auf die Verbindung zwischen Menschenrechten und dem Leben jener Menschen, die in Menschenrechtsbildung involviert sind, hin: Menschenrechtsbildung ist ein partizipativer Prozess, der eigens entworfene Zusammenstellungen aus Lernaktivitäten enthält, denen Wissen über Menschenrechte, Werte, und Fähigkeiten als Inhalte dienen. Sie hat das Ziel, die allgemeine Öffentlichkeit dazu zu befähigen, ihre eigenen Erfahrungen zu verstehen und Kontrolle über ihr Leben zu gewinnen.“ Aus dem Englischen übersetzt: <https://www.coe.int/en/web/compass/introducing-human-rights-education>

Gefängnis¹² wird nicht ausgespart. Wie Tim Haines betont, müssen sich Lehrer und andere Mitarbeiter an der Schule darüber im Klaren sein, dass manche Kinder dieses sensible Thema im Rahmen des Unterrichts nicht ansprechen wollen. Professionelles Vorgehen bedeutet daher, diesbezügliche Aktivitäten immer mit betroffenen Kindern im Vorfeld abzuklären. Sonst kann es passieren, dass sich trotz bester Absichten die Betroffenen noch stärker stigmatisiert als zuvor. Achtsamkeit in diesen Fragen sollte daher zu jeder Zeit Vorrang haben.

Eliane Frenkiel-Pelletiers Beitrag über ihr Pilotprojekt eines Hausaufgaben-Clubs im Gefängnis Châteaudun in Frankreich (zu finden auf Seite 12) zeigt, wie inklusive Bildungsaktivitäten nicht nur innerhalb der Schulmauern, sondern auch aus einem Gefängnis heraus stattfinden können. Sie betont in ihrem Aufsatz die positiven Auswirkungen sowohl auf den inhaftierten Elternteil als auch auf das Kind und die gesamte Familie. Dabei stellt sie die Hypothese auf, dass sowohl die Kind-Eltern-Beziehung gestärkt wird als auch der Stress des Kindes in der Schule reduziert wird. Letzteres ist auch ein Projektziel, das in Isabelle Carpentier-Tuboeufs Beitrag auf Seite 19 näher beschrieben wird. Initiativen dieser Art könnten auch in den Schulalltag integriert werden. So kann etwa ein Kind, das an einem Hausaufgaben-Club im Gefängnis teilnimmt, gemeinsam mit seinem inhaftierten Elternteil eine Präsentation über das Gefängnis vorbereiten und diese zu einem späteren Zeitpunkt im Unterricht vorstellen.

Die Methoden der Menschenrechtsbildung zielen einerseits darauf ab, Schüler dazu zu befähigen, das Gelernte umzusetzen, indem sie unterschiedliche Ansichten, Meinungen und Erfahrungen nicht als Gefahr für die eigenen Ansichten, sondern als Bereicherung sehen. Dies fördert beispielsweise ihre Fähigkeiten, Mitschülern zuzuhören und ihnen mit Respekt zu begegnen. Fast noch wichtiger: Menschenrechtsbildung soll den Wunsch der Teilnehmer stärken, selbst zu handeln. Wenn man also eine Unterrichtseinheit zum Thema Inhaftierung eines Familienmitglieds plant, sollte mit Hilfe der Prinzipien der Menschenrechtsbildung sichergestellt werden, dass der Unterricht auf respektvolle, achtsame und diskriminierungsfreie Weise gestaltet wird. Betroffene Kinder sollten immer mit einbezogen werden. Sie sollten insbesondere Gehör finden und Wertschätzung erfahren. Darüber sollte das Ziel verfolgt werden, dass alle Teilnehmer motiviert werden, für die Rechte von Kindern Inhaftierter einzutreten.

¹² Verkindere, S. (2007). *Car tu porteras mon nom*. Brüssel: Agit. Prod. S.A. „Car tu porteras mon nom“ ist online verfügbar auf der Website des Fonds Houtmann: <http://www.fonds-houtman.be/fr/les-documents-a-telecharger/>.

Kindern ungeachtet aller Umstände dabei helfen, Positives aus ihrer Lebenserfahrung zu ziehen

Alain Bouregba

Psychoanalytiker, Psychologe, Vorsitzender
Fédération des Relais Enfants Parents

Die eigenen Lebenserfahrungen in Worte zu fassen führt nicht immer dazu, dass sich eine als schwierige empfundene Lebenssituation entspannt. Wenn ein Sprecher seine Gedanken verbalisiert, heißt das nicht, dass er sich in sich selbst zurückzieht. Im Gegenteil, es bedeutet, dass er sich anderen gegenüber öffnet. Wenn sich jemand über etwas beklagt, dann distanziert er sich meist von seinem Gegenüber. Durch das Erzählen einer bestimmten Erfahrung kann eine Verbindung zwischen Erzähler und Zuhörer entstehen, und zwar dann, wenn sich der Zuhörer die Erfahrung des Erzählers zu Eigen machen kann.

Unser Erleben mitzuteilen heißt, unsere Menschlichkeit, auch im Angesicht besonderer Ereignisse, vor einem Alter Ego zu bezeugen, welches darin einen neuen Blickwinkel auf unsere allgemeine menschliche Natur findet. Erfahrungen mit anderen zu teilen ähnelt folgender Idee: Von wo ich stehe, sieh' wie wir uns selbst wahrnehmen.

Die Scham, sich für seinen inhaftierten Elternteil zu schämen, die der Trauer, dem Ärger oder der Trotzhaltung des Kindes zugrunde liegt, erleben zu gewissem Grad und unterschiedlicher Dauer viele Kinder. Vor diesem Hintergrund ist es mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Gewinn für jeden Zuhörenden, wenn Kinder inhaftierter Eltern Zeugnis über ihre Erfahrungen ablegen. Denn Bezeugen schafft Verbindung, Klagen hingegen isoliert.

Es ist—unabhängig von den Widrigkeiten ihres Lebens—gefährlich, Kinder zu bestärken, ihr Leben aus der Opferperspektive heraus zu interpretieren. Auch wenn dies gut gemeint sein sollte, so offenbart eine solche Haltung lediglich eine besorgniserregende moralische Perversion. Nämlich eine, in der Kinder absichtlich als Opfer konstruiert werden, und zwar um daraus einen Nutzen zu ziehen.

Doch ein Kind ist kein Zweck, ein Kind ist ein Mensch. Deshalb sollten Lehrer ihre Schüler dazu ermuntern, solche Elemente ihrer Lebensgeschichte zu suchen, die sie mit dem Zuhörenden verbinden und sie damit aus der sozialen Isolation herausholen können.

Grundschullehrer haben im Laufe ihres Berufslebens Kontakt mit durchschnittlich 25 Kindern, die von einem inhaftierten Elternteil getrennt leben. Diese Zahl kann, abhängig vom sozialen Milieu in dem der Lehrer unterrichtet, bis zu einem sechsfachen des Durchschnitts abweichen. Ein Lehrer ist einer der „*tuteurs de résilience*“¹,

die dem Kind am nächsten stehen. Wie können Lehrer dabei unterstützt werden, Kinder dahingehend zu motivieren, andere durch ihre Lebenserfahrungen bereichern zu wollen anstatt darüber zu klagen? Drei einfache Prinzipien können dabei hilfreich sein: der Stille der Kinder zuhören; ihre Erfahrung in einen anderen Kontext überführen; den Wunsch im Kind wecken, seine Geschichte zu erzählen und dabei sogar Freude zu empfinden.

Ist ein Erwachsener einem Kind gegenüber achtsam, das vor Trauer völlig verschlossen ist, so hört er der Stille des Kindes zu und ergreift selbst die Initiative zu sprechen. Diese Art des Zuhörens erlaubt es dem Erwachsenen, die Erfahrungen des Kindes in ein Narrativ, das heißt eine Erzählung zu übertragen, in dem die emotionalen Dynamiken jenen ähneln, die dem Kind Kummer bereiten. Das Entscheidende ist, dass sie in einen Zusammenhang gesetzt werden, der nicht der reale Kontext des Kindes ist.

Die zwischenmenschlichen Prozesse, die unseren Gefühlen zugrunde liegen, sind, im Gegensatz zu den Zusammenhängen und Umständen, welche sie auslösen, in ihrer Anzahl begrenzt. Zwei Zusammenhänge von Ereignissen, einander sehr unterschiedlich, können entsprechende Menschen miteinander in Beziehung setzen. Aus diesem Grund finden die Beziehung und die Gefühle, die mich mit einem geliebten Menschen verbinden, oft durch Mythologie und etwas Erfundenes (Fiktionales) Ausdruck, oder in einem anderen Zusammenhang, der völlig losgelöst von meinem alltäglichen Leben ist. Geschichten wie jene des Hauses von Atreus in der Mythologie helfen uns besser als unser ewiges introspektives Fragen dabei, die Bedeutung und Intensität der Gefühle zu verstehen, die uns mit unseren Lieben verbinden.

Diese Art der Geschichten sprechen zu dem Kind, nicht über das Kind. Durch Übertragungsprozesse findet es sich mit seiner eigenen Unruhe darin wieder und dissoziiert, d.h. trennt diese von den eigentlichen Geschehnissen ab, durch welche die Unruhe ursprünglich ausgelöst wurde. Dieser Prozess, in dem das Kind sich von seinen eigenen Gefühlen sowie den Umständen, durch welche sie ausgelöst wurde, distanziert, stärkt es in der Fähigkeit, seine Erfahrungen teilen zu können—oder zumindest, zu wollen.

¹ „*Tuteurs de résilience*“ ist ein Ausdruck des französischen Psychiaters, Neurologen und Verhaltensforschers Boris Cyrulnik, der das Konzept der Resilienz von Kindern weiterentwickelte, nachdem es 1982 von der amerikanischen Psychologin Emmy Werner zum ersten Mal beschrieben wurde. Ein „*tuteur de résilience*“ ist ein Vorbild oder Mentor des Kindes, der das Kind begleitet und unterstützt, und

dadurch seine Resilienz verstärkt. Die „*tuteurs de résilience*“ können Eltern sein, aber auch Lehrer, Pädagogen, Psychologen oder andere relevante Personen im Leben des Kindes.

Wie man in der Schule auf Kinder inhaftierter Eltern zugehen kann, ohne sie zusätzlich zu diskriminieren

Tim Haines
Family Support Manager
Families Outside

Aus meiner Zeit als recht unerfahrener Grundschullehrer erinnere ich mich an einen Jungen in meiner Klasse, dessen Verhalten sich veränderte. Zeiten des völligen Rückzugs in sich selbst wechselten sich ab mit Gefühlsausbrüchen. Es war klar, dass sich etwas verändert hatte, dass irgendetwas nicht stimmte.

Im Gespräch mit einem älteren Kollegen erfuhr ich, dass der Bruder des Jungen kurz zuvor inhaftiert worden war. Rückblickend weiß ich noch, dass mir als erste Frage durch den Kopf schoss: „Was hat er angestellt?“ Mein Fokus lag also sofort auf dem Bruder—dem Täter—und nicht auf dem Kind, dem Lernenden in meiner Klasse, der eine schwierige Zeit durchmachte.

Obwohl ich mir meiner Verantwortung als Lehrer für meinen Schüler bewusst war, fühlte ich mich dennoch unwohl bei dem Thema. Ich war mir einfach unsicher, wie ich es ansprechen sollte. Ich hatte das Gefühl, dass ich es nur schlimmer machen würde, wenn ich seinen Bruder oder das Thema Inhaftierung erwähnen würde. Also wählte ich den einfachsten, vielleicht auch den egoistischen Weg: von Weitem beobachten und versuchen herauszufinden, welche Erklärung es für das auffällige Verhalten gab. Aber ich ging nicht wirklich auf ihn zu, um ihm Hilfe anzubieten.

Wenn ich im Nachhinein darüber nachdenke, so muss ich eingestehen, dass ich damals falsch reagiert habe. Meine Gedanken waren verschwommen; das Kind und seine Bedürfnisse standen nicht im Zentrum meiner Aufmerksamkeit.

In diesem Beitrag geht es darum, zu verdeutlichen, wie wichtig es für Mitarbeiter an Schulen ist, darüber informiert zu sein, wie Kinder auf die Inhaftierung eines Familienmitglieds reagieren. Darüber hinaus soll gezeigt werden, wie wichtig es ist, sich des Themas auf eine Art und Weise anzunehmen, die verhindert, dass das Kind noch weiter diskriminiert wird. Es geht somit um die Bedeutung, die das schulische Umfeld bei der Unterstützung haben kann. Um die Herausforderungen, die damit verbunden sind, betroffene Kinder zu erreichen und zu unterstützen ohne sie zusätzlich zu diskriminieren.

Warum die Schule Kinder gut unterstützen kann

Roberts¹ bestätigt die zentrale Rolle der Schulen bei der Unterstützung betroffener Kinder und gibt eine Reihe an Ratschlägen für die praktische Umsetzung. Es komme darauf an, die verschiedenen Aspekte der Situation

zu verstehen, sensibel mit ihnen umzugehen und das Thema aus der Beziehungsperspektive zu betrachten.

Families Outside, eine Wohltätigkeitsorganisation zur Unterstützung Familienangehöriger von Gefangenen in Schottland, ist Vorreiter in Sachen Trainings für Schulen. Diese Trainings werden in Zusammenarbeit mit dem Schottischen Justizvollzug (Scottish Prison Service) innerhalb der Gefängnisse durchgeführt. Sie ermöglichen dem Lehrer, eine Anstalt aus der Perspektive eines Kindes wahrzunehmen. Dadurch sensibilisieren sie das Bewusstsein dafür, wie sich die Situation der Inhaftierung auf die betroffenen Schüler auswirkt. Des Weiteren regen die Trainings an, sich darüber auszutauschen, wie die Schulgemeinschaft am besten auf betroffene Kinder zugehen kann und wie sie sie unterstützen kann. Die Wirkung dieser Trainingseinheiten war beachtlich—„ein Muss für alle Lehrkräfte und jene, die es werden wollen“ (Universitätsdozent im Bildungsbereich).²

Ohne diese Art der fachlichen Sensibilisierung fehlt es Lehrkräften am notwendigen Wissen und an Handlungssicherheit. Weder während meiner Ausbildung noch in meiner beruflichen Tätigkeit hatte ich mir Gedanken darüber gemacht, was ein Kind im Falle einer Inhaftierung eines Familienmitglieds durchmacht. Obwohl ich dahingehend ausgebildet wurde, ein Gefühl für die Bedürfnisse aller Kinder zu entwickeln, war Inhaftierung nie ein Thema, das mir in den Sinn kam—und wenn doch einmal, fühlte ich mich nicht in der Lage, angemessen darauf zu reagieren. Dieses Thema anzusprechen kam dem Öffnen der Büchse der Pandora gleich und Du, als Lehrer, musstest plötzlich alle Antworten haben, alle Lösungen für das, was dabei aufkam.

In meiner späteren Arbeit mit Families Outside habe ich gelernt, dass ein Lehrer am besten dadurch unterstützen kann, indem er den Schlüssel zu eben dieser Büchse liefert. Oder in den Worten eines Schülers: „Allein eine Person zu haben, die dich versteht, kann einen großen Unterschied machen.“ Es kann sich bereits positiv auf Schüler auswirken, wenn man auf sie zugeht und sie wissen lässt, dass man für sie da ist, wenn sie jemanden zum Reden brauchen. Ein Jugendlicher hat es so beschrieben: „Es ist, als würde man einen winzigen Schlüssel zum Öffnen der Tür anbieten und die Person kann den Schlüssel einfach behalten, ohne die Tür auch

² Families Outside (2017). *Teacher “Continuing Professional Development” (CPD) Training*. Online verfügbar: <https://www.familiesoutside.org.uk/content/uploads/2017/05/Education-Staff-Training-Numbers-and-Feedback-Summary-16-17.pdf>.

¹ Roberts, S. (2012). *The role of schools in supporting families affected by imprisonment*. In Brief 07, Families Outside.

wirklich öffnen zu müssen. Es zeigt einfach, dass du bereit bist, darüber zu reden.“

Adverse Childhood Experiences (ACEs)

Die zentrale Bedeutung solcher kleiner Gesten von Lehrern wird besonders sichtbar, wenn man sie im Zusammenhang mit traumatischen Kindheitserfahrungen (Adverse Childhood Experiences, ACEs) betrachtet. Die Inhaftierung eines „Haushaltsmitglieds“ ist mittlerweile als eine der zehn ACEs anerkannt, die negative Langzeitfolgen für Gesundheit und Wohlergehen haben.³ Die Forschung hierzu zeigt auch, dass all jene, die trotz erlebter ACEs gut zurechtkommen, am häufigsten eines gemein haben: eine stabile Beziehung zu einer erwachsenen Vertrauensperson.⁴ Lehrkräfte können in diesem Zusammenhang die wichtige Rolle einer solchen Vertrauensperson einnehmen, wie in einer Veröffentlichung des Scottish Adverse Childhood Experiences Hub 2017 dargelegt wird.⁵ Der Artikel behandelt das Thema der ACEs interessanterweise im Kontext der Steigerung schulischer Leistungen. Eine trauma-sensible Herangehensweise, die die Auswirkungen von ACEs erkennt und Beziehungen als wichtigste Antwort darauf versteht, steht für gute Praxis in Sachen wirksamer Unterstützung gefährdeter Kinder und kann positive Auswirkungen auf ihre schulischen Leistungen haben.

Auf Kinder zugehen ohne sie zusätzlich zu diskriminieren

Kinder sind sich der negativen Zuschreibungen aufgrund der Inhaftierung ihres Elternteils oft sehr bewusst.⁶ Das Risiko stigmatisiert zu werden, kann dazu beitragen, dass betroffene Kinder ihre Situation lieber geheim halten möchten. Schulen müssen sich dem Thema also auf sensible Art und Weise nähern und sich im Klaren sein, dass viele Kinder aus diesem Grund (wenn überhaupt) nur zögerlich Unterstützung suchen oder annehmen.

3 The Scottish Adverse Experiences Hub (2017). *Tackling the attainment gap by preventing and responding to Adverse Childhood Experiences*. NHS Health Scotland.

4 National Scientific Council on the Developing Child (2015). *Supportive relationships and active skill-building strengthen the foundations of resilience: Working Paper 13*.

5 The Scottish Adverse Experiences Hub (2017). *Tackling the attainment gap by preventing and responding to Adverse Childhood Experiences*. NHS Health Scotland, p.7. Online verfügbar: <http://www.healthscotland.scot/publications/tackling-the-attainment-gap-by-preventing-and-responding-to-adverse-childhood-experiences>.

6 Nesmith, A. & Ruhland, E. (2008). Children of incarcerated parents: Challenges and resilience, in their own words. *Children and Youth Services Review*, p.1119-1130.

Zentral ist hierbei, dass ein Schulumfeld geschaffen wird, in dem sich Kinder sicher fühlen und bei Bedarf um Hilfe fragen können. Dieses Schulumfeld muss auch die Eltern miteinschließen, damit auch diese auf die Schule zugehen und sie über ihre Situation informieren können. Wenn hierfür gesorgt ist, befinden sich Schulen in einer besseren Ausgangsposition, um selbst Unterstützung anzubieten. Oft liegt der entscheidende Faktor darin, Schülern und Eltern das Gefühl zu geben, dass nicht über sie geurteilt wird, sondern dass das Augenmerk auf der bestmöglichen Unterstützung des Kindes liegt—und eben nicht auf der Straftat.

Was würde ich mir selbst vor zehn Jahren als Lehrer raten, der gerade von der Inhaftierung des Bruders eines seiner Schüler erfahren hat? Antwort: Die Beziehung zu sehen und nicht die Tat.

Diese Perspektive auf das Kind und nicht auf die Straftat spiegelt sich sehr schön im Feedback eines Lehrers nach seiner Teilnahme an einer Trainingseinheit des Families Outside Continuing Professional Development (CPD) wider: “Als direktes Resultat unseres (CPD Gefängnis-)Besuchs gestern, haben mein Kollege und ich uns sicher genug gefühlt, eine unserer Mütter auf die Herausforderungen,

denen sie angesichts der Inhaftierung ihres Partners gegenübersteht, anzusprechen. Daraus hat sich wirklich ein nützlicher und wertvoller Dialog mit der Mutter entwickelt und wir haben mehr über die Familienumstände erfahren und insbesondere darüber, wie wir sie und ihren Sohn beim Verständnis ihrer Situation helfen können.“⁷

Nichtstun—auch eine Art der Diskriminierung?

Es ist wichtig zu erkennen, dass auch nichts zu tun—die Situation nicht anzuerkennen—eine Art der Diskriminierung sein kann. Stellen Sie sich zum Beispiel vor, eine Schule erfährt über die lokale Berichterstattung, dass der Vater eines Schülers ins Gefängnis musste. Der Vater ist der Schule gut bekannt, da er den Sohn regelmäßig von der Schule abgeholt hatte und an Schulveranstaltungen teilgenommen hatte. Indem man nichts tut—dem Kind keine Fragen zu seinem Vater stellt oder nicht einmal fragt, wie es ihm selbst geht—wird das inhaftierte Familienmitglied unbeabsichtigt in den Augen des Kindes zu jemandem gemacht, den es quasi nicht gibt oder für den man sich schämen sollte.

Der Umstand, dass ein Elternteil oder Familienmitglied im Gefängnis ist, kann Gefühle der Trauer und des Verlusts auslösen, ganz ähnlich solchen Emotionen, die auftreten, wenn ein naher Mensch gestorben ist, doch kann es sich für Familienmitglieder oft so anfühlen, als hätten sie

7 Families Outside (2015). *Teacher “Continuing Professional Development” (CPD) Training*. Online verfügbar: <https://www.familiesoutside.org.uk/content/uploads/2015/02/Report-of-in-prison-CPD-sessions-for-teachers-2014.pdf>.

kein Recht zu trauern. Ihr Erleben wird nicht anerkannt, es darf nicht über das inhaftierte Familienmitglied gesprochen werden und falls doch, nur im negativen Sinn. Für das Kind hingegen ist der Inhaftierte zuallererst ihr Familienmitglied—Mutter, Vater, Bruder, Schwester—nicht ein Gefangener oder Straftäter.

Sensibilisierung und Zugang zum Curriculum— Stigma reduzieren?

Families Outside hat Online-Material entwickelt. Es trägt den Titel: Guidance and Resources for Schools in Supporting Families Impacted by Imprisonment.⁸ Das Dokument beinhaltet Hintergrundinformationen für Schulen sowie Links zu einer Reihe von Materialien. Diese sind einerseits hilfreich, um einzelne betroffene Kinder zu unterstützen.

Andererseits sind sie nützlich, das Themenfeld Inhaftierung in den Lehrplan einzubinden.

Durch die Aufnahme des Themas „Inhaftierung im familiären Umfeld“ in den Lehrplan, kann es gelingen, die Stigmatisierung betroffener Familienmitglieder aufzubrechen. KIN, eine Gruppe 16-25jähriger aus Schottland, die allesamt Erfahrung mit der Inhaftierung eines nahen Verwandten haben, nutzt das Medium der Kunst um das Stigma anzugehen, mit dem sich betroffene junge Menschen konfrontiert sehen. In ihrem Manifest heißt es:

„Wir wissen, dass es in unserer Gesellschaft ein Stigma in Bezug auf Inhaftierung in der Familie gibt. Wir glauben daran, dass die Gesellschaft anerkennen muss, dass eine Verurteilung über die Gefängnismauern hinaus reicht. Die Problematik junger Menschen, die von der Inhaftierung eines Familienmitglieds betroffen sind, wird nicht ausreichend anerkannt, noch wird die erforderliche Unterstützung gewährt. Wenn ein junger Mensch sowohl die Verbindung zu seiner Familie als auch zur Gesellschaft verliert, besteht eine Verantwortung, dieser Isolation entgegenzutreten.“⁹

Wir müssen als Gesellschaft erkennen, dass es nicht hilfreich ist, den alleinigen Fokus auf die Straftat und den Täter zu legen. Stattdessen müssen wir anfangen, die Auswirkungen des Geschehenen durch die Augen der betroffenen Familienmitglieder zu sehen. Passiert das nicht, werden sich Familienmitglieder weiterhin

⁸ Families Outside (2017). *Guidance and Resources for Schools in Supporting Families Impacted by Imprisonment*. <https://www.familiesoutside.org.uk/content/uploads/2017/03/Guidance-and-Resources-for-Schools-in-Supporting-Children-Impacted-by-Imprisonment.pdf>.

⁹ <http://www.voxliminis.co.uk/kin/>.

ohne jegliches eigenes Verschulden durch die Taten des Inhaftierten stigmatisiert fühlen.

Wenn es gelingt, das Thema „Inhaftierung“ in den Unterricht einzubinden, kann es Stigmatisierungen entgegenwirken und gleichzeitig Kindern die Möglichkeit geben, sich Unterstützung zu suchen. Wenn es keinen formalen Weg gibt, betroffene Kinder zu identifizieren, sind sich die Schulen ihrer Verantwortung oft nicht bewusst und können dann auch nicht angemessen unterstützen.

Wenn es gelingt, das Thema „Inhaftierung“ in den Unterricht einzubinden, kann es Stigmatisierungen entgegenwirken und gleichzeitig Kindern die Möglichkeit geben, sich Unterstützung zu suchen.

Auch allgemeine Themen wie das Gefühl der Isolation oder der Druck, die Inhaftierung verheimlichen zu müssen, können in Unterrichtseinheiten aufgegriffen werden. Diese Dinge können auch für Kinder bedeutsam sein, die nicht selbst von Inhaftierung innerhalb der

Familie betroffen sind. Families Outside hat Material mit dem Titel „Mein Tagebuch“ (My Diary¹⁰) erstellt, das in diesem Zusammenhang genutzt werden kann. Einige Lehrer haben uns zurück gemeldet, dass sie „Mein Tagebuch“ als methodisches Instrument für die sprachliche, persönliche und soziale Weiterentwicklung nutzen und Kinder sich in der Folge oft sicher genug fühlten, um auf ihre Lehrer zuzugehen und über ihre eigenen Erfahrungen mit der Inhaftierung eines Familienmitglieds zu sprechen.

Natürlich wird es auch nach solchen Unterrichtseinheiten Kinder geben, die nicht um Unterstützung bitten wollen. Trotzdem können sie davon profitieren, die Erfahrungen anderer zu hören und insbesondere erkennen, dass sie nicht alleine sind. In den Worten eines Jugendlichen: „Zu wissen, dass ich damit nicht alleine war und andere Menschen Ähnliches durchmachten, hat einen Riesenunterschied für mich gemacht“.

Dennoch kann man sich auch bei allgemeinen Unterrichtseinheiten über die Auswirkungen von Inhaftierungen die Frage stellen, ob nicht eine Gefahr besteht, betroffene Kinder dadurch ungewollt weiter zu stigmatisieren.

In Fällen in denen Lehrer von bestimmten Kindern wissen, dass Vater oder Mutter im Gefängnis sind, hat es sich bewährt, mit den betroffenen Kindern zu sprechen, bevor man es zum Unterrichtsthema macht. Families Outside hat junge Menschen unterstützt, die ausdrücklich den Wunsch nach entsprechenden Unterrichtseinheiten für ihre Mitschüler geäußert haben. Der wichtigste Schritt ist dabei, die

¹⁰ Mike Nicholson, (2016). *My Diary*. Families Outside.

betroffenen Schüler in das Gespräch einzubinden und vorzubereiten. Selbstverständlich sollte auch die Anonymität der Jugendlichen gewahrt werden, es sei denn sie wünschen dies ausdrücklich nicht.

Unterstützung in der Schule: Vorteile und Herausforderungen

Das schulische Umfeld stellt eine Konstante im Leben eines Kindes dar. Es bietet einen Ort, an dem wertvolle Beziehungen aufgebaut werden können. Für manche Kinder bedeutet dies mitunter, dass es dort einen Erwachsener gibt, dem sie vertrauen und an den sie sich bei Bedarf wenden können—ein Erwachsener, der ihnen gegenüber unvoreingenommen ist.

In einer Grundschule wurden betroffene Geschwister persönlich nach der Schule betreut. In diesem Rahmen wurde ihnen ermöglicht, ihren mit der Inhaftierung verbundenen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Ihr Klassenlehrer erzählte, dass eines der Mädchen nach jedem Besuch ihres Vaters im Gefängnis ihren Mitschülern eifrig von dieser gemeinsam verbrachten Zeit erzählte. Allerdings erwähnte sie nicht ein einziges Mal, wo sie ihren Vater besucht hatte, nämlich im Gefängnis. Für das Mädchen war es wichtig, Raum und Zeit mit ihren Mitschülern zu haben und über die gemeinsamen Erlebnisse mit ihrem Vater zu berichten. Hier zeigt sich der wesentliche Punkt: Für Kinder in dieser Situation ist die Person im Gefängnis eine Mutter, ein Vater, ein Bruder oder eine Schwester—kein Gefangener. Daher ist es zentral, das Thema aus Sicht der Beziehungen und nicht mit Fokus auf die Tat anzugehen.

In Schulen kann oft das Gefühl aufkommen, dass das Fachwissen zur Unterstützung der von Inhaftierung betroffenen Kindern fehlt. Hier können Fachorganisationen hinzugezogen werden, um die Kinder in ihren besonderen Anliegen zu unterstützen. Dabei kann es um Gefängnisbesuche gehen oder darum, dem Kind zu helfen, das strafbare Verhalten ihres Familienmitglieds besser zu verstehen. Besonders wichtig ist Unterstützung in solchen Fällen, in denen das Kind selbst Opfer der Straftat war.

In vielen Fällen besteht bereits eine starke Beziehung zwischen einem Kind und Personen seines schulischen Umfeldes. Daher sind Fachorganisationen in der Regel gut beraten, mit dem Schulpersonal zusammenzuarbeiten, das die betroffenen Kinder unmittelbar und direkt unterstützen kann. Freilich gibt es dabei kein „Patentrezept“. Das Wichtigste ist, die Angebote der Organisationen zu kennen, die sich auf Kinder inhaftierter Eltern spezialisiert haben und das Kind bei der Entscheidung über die bestmögliche Unterstützung einzubeziehen.

Schulen sind äußerst lebendige Orte. Daher kann es eine Herausforderung für das Personal sein, Zeit und Raum für die nötige Unterstützung zur Verfügung zu stellen. Manchmal ist es so, dass das Interesse bei Mitschülern für die Situation eines Klassenkamerad wächst, wenn dieser die Klasse verlässt, um an einem Unterstützungsangebot teilzunehmen. Das kann betroffene Kinder in eine schwierige Situation bringen. Einerseits möchten sie die Hilfe zwar in Anspruch nehmen möchten, andererseits wollen sie nicht, dass ihre Mitschüler ihr „Geheimnis“ erfahren. Jede Form der Unterstützung sollte daher diskret geschehen. Vor allem sollte Kind selbst darüber entscheiden können, ob und wie es sich seinen Mitschülern mitteilen möchte.

Sensibilität fördern und verhindern, dass negative Erwartungen gegenüber betroffenen Kindern entstehen

Es hat zahlreiche Vorteile, wenn Schulen darüber informiert sind, welche Schüler von der Inhaftierung eines Elternteils betroffen sind: Verhaltensänderungen können so besser eingeordnet und geeignete Maßnahmen getroffen werden. Ohne ausreichende Sensibilisierung des Schulpersonals über die besonderen Herausforderungen, die Kinder inhaftierter Eltern bewältigen müssen, läuft man Gefahr, die Kinder unbewussten, negativen Zuschreibungen auszusetzen.

Dallaire und Kollegen haben in ihrer Studie herausgefunden, dass die Leistung von Kindern, deren Mutter inhaftiert war, von Lehrern schlechter beurteilt wurde als die von Kindern, deren Mutter aus anderen Gründen im Haushalt fehlte¹¹. Auf diesem Gebiet bedarf es noch weiterer Forschung. Die bisherigen Ergebnisse zeigen jedoch bereits auf, wie wichtig Sensibilisierung und profundes Wissen über Kinder mit inhaftierten Eltern im schulischen Bereich sind. Ziel muss es sein zu verhindern, dass Lehrkräfte gegenüber Kindern mit inhaftierten Eltern automatisch niedrigere Leistungserwartungen entgegenbringen.

Noch einmal zurück zu meiner persönlichen Erfahrung am Anfang dieses Artikels: Was würde ich mir selbst vor zehn Jahren als Lehrer raten, der gerade von der Inhaftierung des Bruders eines seiner Schüler erfahren hat? Antwort: Die Beziehung zu sehen und nicht die Tat; mich nicht unfähig zu fühlen, das Thema anzusprechen, nicht zu meinen, ich müsste das Problem „lösen“—sondern einfach da zu sein, um unvoreingenommen und interessiert zuzuhören.

¹¹ Dallaire, C., Ciccone, D. & Wilson, L. (2010). Teachers Experiences with and expectations of children with incarcerated parents, *Journal of Applied Developmental Psychology*, 31, p.281-290.

Vor etwas mehr als zwei Jahren fing ich an, mich mit der Idee eines „Hausaufgaben-Clubs“ für inhaftierte Väter und ihre Kinder im Gefängnis Châteaudun (Region Centre-Val de Loire, Frankreich) zu beschäftigen. In diesem Rahmen war ich für ein Pilotprojekt verantwortlich, das am 22. April 2015 stattfand.

Hinter der Projektidee stand mehr als bloß die Gründung eines regulären „Hausaufgaben-Clubs“. Ziel war vielmehr, die Verbindung zwischen inhaftierten Vätern und ihren Kindern wieder zu stärken—eine Beziehung, die unvermeidlich unter dem Gefängnisaufenthalt leidet. Ein weiteres (logisches) Ziel war dabei, alle Familienmitglieder verstärkt einzubinden, um die Inhaftierten auf ihre Entlassung vorzubereiten. Bevor ich Näheres zu dieser Versuchsphase und möglichen künftigen Schritten sage, möchte ich zuerst auf jene französische Gesetzgebung eingehen, die solche Initiativen stützt.

Relevante Gesetzgebung

Paul Amor wurde kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs zum ersten Direktor des Französischen Justizvollzugswesens ernannt. Unter ihm fand die humanistische Reform des Strafvollzugsystems statt, in der die Unterstützung Gefangener sowie deren gesellschaftliche Wiedereingliederung Teil der Aufgabe von Beteiligten im Gefängnisumfeld wurde. Im zwölften Grundsatz der Reform¹ heißt es: „Um ihre Wiedereingliederung zu erleichtern, wird Inhaftierten Unterstützung sowohl während als auch nach der Haftstrafe gewährt.“ Bei einem Treffen der „Kommission für die soziale Unterstützung Gefangener“ am 25. April 1945 betonte Amor, dass Familien „nicht dem Schicksal überlassen werden dürfen, das ein einziges Familienmitglied für sie bestimmt hat.“ Weiter sagte er: „Soziale Dienste sollen das Verbindungsstück zwischen dem Gefangenen und der Gesellschaft sowie zwischen dem Gefangenen und seiner Familie darstellen. Außerdem sollen sie den Prozess der Rehabilitation nach der Entlassung möglichst erleichtern.“² Seitdem, sowie seit dem Gesetz vom 13. April 1999³, sind sozialpädagogische Dienste in Gefängnissen und auch

das Französische Gefängnis- und Bewährungswesen (services pénitentiaires d'insertion et de probation, SPIP) für den Schutz und die Aufrechterhaltung familiärer Beziehungen verantwortlich.

Das SPIP soll die Beziehung zwischen inhaftierten Eltern und ihren Kindern fördern. Eine der Aufgaben der SPIP besteht nach Artikel D.460 des Französischen Strafgesetzes konkret darin, „dazu beizutragen, den entsozialisierenden Auswirkungen des Gefängnisaufenthaltes auf Inhaftierte vorzubeugen, die Aufrechterhaltung familiärer Beziehungen zu fördern und auf die gesellschaftliche Wiedereingliederung vorzubereiten.“ Diese Aufgabe wurde durch die Europäischen Strafvollzugsgrundsätze (European Prison Rules, EPR) untermauert, die am 11. Januar 2006 vom Ministerkomitee des Europarats verabschiedet wurden. Obwohl diese Grundsätze nicht rechtlich bindend sind, so werden sie von der Französischen Regierung doch als maßgebend erachtet. Die EPR weisen ausdrücklich auf das Recht Gefangener auf familiäre Beziehungen hin. In Grundsatz 24.4 heißt es: „Besuchsregeln müssen so gestaltet sein, dass Gefangene Familienbeziehungen so normal wie möglich pflegen und entwickeln können.“ Dies wird in Grundsatz 24.5. nochmals bestärkt, in dem festgehalten ist: „Die Vollzugsbehörden haben Gefangene bei der Aufrechterhaltung angemessener Kontakte mit der Außenwelt zu unterstützen und ihnen hierzu die geeignete Hilfe und Unterstützung zu bieten.“⁴

Das Thema „Aufrechterhaltung familiärer Bindungen“ wurde im Rundschreiben vom 19. März 2008⁵ erneut hervorgehoben, in dem es um die Aufgaben und Interventionsmethoden des SPIP (Artikel 1-2-2) ging. Auf dieser Grundlage wurde „das Recht des/der Gefangenen auf Aufrechterhaltung der Beziehung zu seiner/ihrer Familie“ in das Französische Strafrecht vom 24. November 2009⁶ aufgenommen (Artikel 35).

Das im Zuge der Umsetzung dieses Gesetzes erstellte Rundschreiben vom 20. Februar 2012 widmet sich der Aufrechterhaltung von Beziehungen Gefangener zur Außenwelt sowie dem Senden und Empfangen von Gegenständen⁷. Darin wird insbesondere auch auf die Pflege der Beziehung zwischen inhaftierten Eltern und ihren Kindern eingegangen. Zahlreiche

¹ Diese Reform folgte der Einrichtung einer Kommission, die durch Verordnung am 12. Dezember 1944 eingesetzt wurde. Quelle: https://criminocorpus.org/media/filer_public/2013/07/09/dap-ra_1945.pdf, annex 1, Seite 37 des Sitzungsprotokolls des Vorstands der Gefängnisverwaltung am 30. Januar 1946 (Conseil supérieur de l'administration pénitentiaire) (Zugriff am 9/06/2014). Die vierzehn Prinzipien der Amor Reform sind vollständig online verfügbar auf der Homepage von CRIMINOCORPUS (nur in französischer Sprache): <https://criminocorpus.org/fr/reperes/legislation/textes-juridiques-lois-decre/textes-relatifs-aux-p/de-1945-a-nos-jours/les-14-points-de-la-reforme-amor/>.

² *Ibid.*, Notiz 1, annex 26, 113.

³ NOR decree: JUSE9940058D, n°. 99-276 vom 13. April 1999.

⁴ Empfehlungen(2006)2 zu den Europäischen Gefängnisgrundsätzen, <https://rm.coe.int/16806ab9b6>, p.13, (Zugriff am 11/05/2014).

⁵ NOR Rundschreiben: JUSKO840001C vom 19. März 2008 bezüglich der Aufgaben und Interventionsmethoden der Französischen Gefängnis- und Bewährungsdienste.

⁶ NOR Gesetz no. 2009-1436: JUSXo814219L, Strafgesetz vom 24. November 2009.

⁷ NOR Rundschreiben: JUSK1140029C vom 20. Februar 2012 bezüglich der Aufrechterhaltung von Beziehungen Gefangener zur Außenwelt sowie dem Senden und Empfangen von Gegenständen.

Bestimmungen—darunter Artikel 4.3.3—widmen sich diesem Thema, so wird unter anderem darauf hingewiesen, dass „Besuche von Kleinkindern erleichtert werden sollen. Auf Personen mit Kleinkindern sollte daher besonderes Augenmerk liegen“ und „Kinderwagen zur Verfügung stehen, sofern es die gegebenen Räumlichkeiten erlauben“, um die Beziehung zwischen dem Kind und seinem inhaftierten Elternteil zu fördern. Des Weiteren wird auf Schulkinder, wie jene, die am Pilotexperiment in Châteaudun teilgenommen haben, eingegangen. So können etwa Gegenstände wie „Notizbücher, Zeugnisse, Hausaufgabenhefte, etc...“, die für elterliche Entscheidungen wichtig sein können, dem inhaftierten Elternteil übergeben werden (Artikel 5, Abschnitt „Dokumente, welche dem Familienleben zuzuordnen sind und der Ausübung der elterlichen Pflichten dienen“).

Bezüglich der Modalitäten heißt es in Artikel 5-2, dass Gegenstände unmittelbar „während genehmigter Besuche“ ausgehändigt werden dürfen und dies für „alle Dokumente, die in Zusammenhang mit dem Familienleben der Gefangenen sowie mit der Ausübung elterlicher Pflicht stehen“ (Artikel D.431-2 der Strafprozessordnung) gilt. Diese Bestimmungen machen das Bestehen sowohl theoretischer Prinzipien als auch praktischer Regelungen sichtbar, die die Aufrechterhaltung der Beziehung inhaftierter Eltern zu ihren Kindern fördern—einer Verbindung, die durch das Gerichtsurteil zur Inhaftierung geschwächt ist⁸.

In diesem Zusammenhang wurden die rechtlichen Grundlagen für die Durchführung des Pilotprojekts 2015 geschaffen.

Ergebnisse des Pilotprojekts

Das Pilotprojekt ermöglichte zwei inhaftierten Elternteilen eine aktivere Einbindung in die Schulausbildung ihrer Kinder. Drei Kindern ist die Initiative direkt zu Gute gekommen; ein weiteres Kleinkind war ebenfalls anwesend.

Die inhaftierten Väter konnten die Zeugnisse ihrer Kinder begutachten und deren Kenntnisse in unterschiedlichen Fächern testen. Von Beginn an haben die Beteiligten großes Interesse an der Teilnahme am Pilotprojekt gezeigt und gegen Ende der Versuchsphase wurde von den Eltern der Wunsch nach einer Systematisierung und regelmäßiger Durchführung solcher Initiativen geäußert.

⁸ Für die nicht-französischen Leser möchte ich auf die sogenannten Familienleben-Einheiten (*Unités de vie familiale*, UVF) sowie Familienbesuchsräume hinweisen, deren Einrichtung durch folgenden Rechtstext gestützt wird: Notiz NOR: JUSK1440060N vom 4. Dezember 2014 bezüglich des Zugangs zu und der Funktion von Familienleben-Einheiten und Familienbesuchsräumen.

Die Atmosphäre während der Treffen im Rahmen des Pilotprojekts war lockerer und fröhlicher als während regulärer Besuche. Nicht der inhaftierte Elternteil mit seinen Sorgen und Nöten, sondern das Kind stand voll und ganz im Zentrum der Aufmerksamkeit.

Eine zentrale Rolle spielten dabei die Ehefrauen und Mütter, die die Initiative unterstützten und die Kinder zu den Besuchen begleiteten. Auch sie haben sich begeistert eine Fortführung dieses „Hausaufgaben-Clubs“ gewünscht. Das Ziel, die elterliche Rolle zu stärken und die Schulausbildung der Kinder zu fördern, wurde einstimmig erreicht. Diese Erfahrung wird die Reintegration der Eltern in ihre Familie erleichtern, auch wenn sie nur Teil eines Pilotprojekts war.

Das Projekt wurde mit jeder Familie separat durchgeführt, auch wenn das Konzept ursprünglich einen kollektiveren Ansatz verfolgte (welcher jedoch in diesem Moment aufgrund der begrenzten Räumlichkeiten nicht durchführbar war).

Die Ausführung des Pilotprojekts wurde dank der Freigabe des Besucherbereichs durch den Leiter des Gefängnisses Châteaudun⁹ erleichtert. Vor dem Start wurden Fachleute anderer Länder mit Erfahrung in der Durchführung von „Hausaufgaben-Hilfe“-Initiativen kontaktiert; Rückmeldung kam von Partnern aus Schottland. Die erste Frage lautete: Wie können Gefangene, die oft selbst nur über geringe Schulbildung verfügen, ihren Kindern bei Hausaufgaben helfen?

Die Antwort war einstimmig: Die mangelnde Bildung der Eltern selbst hat wenig Einfluss auf die Initiative, da die inhaftierten Elternteile wissen, dass sie sich bei Fragen zu Hausaufgaben der Kinder jederzeit an den Familienkoordinator bzw. den „Coach“ wenden können¹⁰. Im Zentrum steht die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern.

Angesichts seiner genauen Kenntnisse über die Gefangenen und deren potentielle Teilnahme an einem solchen Projekt wurde der Bildungsbeauftragte des Gefängnisses um Rat gebeten. Auch anfängliche Hinweise eines erfahrenen, uniformierten Gefängnismitarbeiters waren bei der Vorbereitung der Initiative sehr hilfreich, da auch dieser mit den inhaftierten Eltern und ihrer Eignung für eine Teilnahme am Projekt vertraut war. Dieser Mitarbeiter wies unter anderem auf den geeignetsten Durchführungsort für das Projekt hin¹¹. Auch die Anwesenheit eines

⁹ Hr. Régis Pascal, Leiter des Gefängnisses Châteaudun.

¹⁰ Dabei handelt es sich um einen Erfahrungsbericht vom 17. September 2014, der im Zuge der Vorbereitungen zum Pilotprojekt vom Familienkoordinator des Gefängnisses Low Moss, Glasgow, Schottland, Vereinigtes Königreich eingeholt wurde

¹¹ Hr. Ludovic Nivault, lokaler Bildungsbeauftragter.

Strafvollzugsbeamten, der den Ablauf begleitete, ermöglichte günstige Rahmenbedingungen für die Durchführung des Projekts.

Ein weiteres wesentliches Element war die Teilnahme einer NGO, die auf die Unterstützung von Eltern spezialisiert ist und vor Beginn des Projekts das Einverständnis der Gefangenen zur Durchführung des Projekts und zur Kontaktaufnahme mit den Ehefrauen einholte. Ein Vertreter der NGO diente ebenfalls als Familienkoordinator während der Initiative.

Projektziele

Das Projekt hat zum Ziel, diese Art von Initiativen nachhaltig zu gestalten und sie so weiterzuentwickeln, dass Kinder mit Hilfe ihrer Väter in kleinen Gruppen an ihren Hausaufgaben arbeiten können. Eine Möglichkeit wäre zu eruieren, ob zuständige RichterInnen Gefangenen im Rahmen von Anfragen auf befristeten Freigang den Zugang zu kinderfreundlichen Räumlichkeiten außerhalb des Gefängnisses gestatten könnten.

Erfahrungen mit ähnlichen Ansätzen in anderen Ländern¹² zeigen, dass sich Kinder durch die Anwesenheit anderer ebenfalls betroffener Kinder gestärkt fühlen.

Der Einsatz eines Familienkoordinators oder eines Coachs, der das Projekt leitet, ist für die erfolgreiche Durchführung einer solchen Initiative maßgebend. Von wem dabei die Rolle des Familienkoordinators

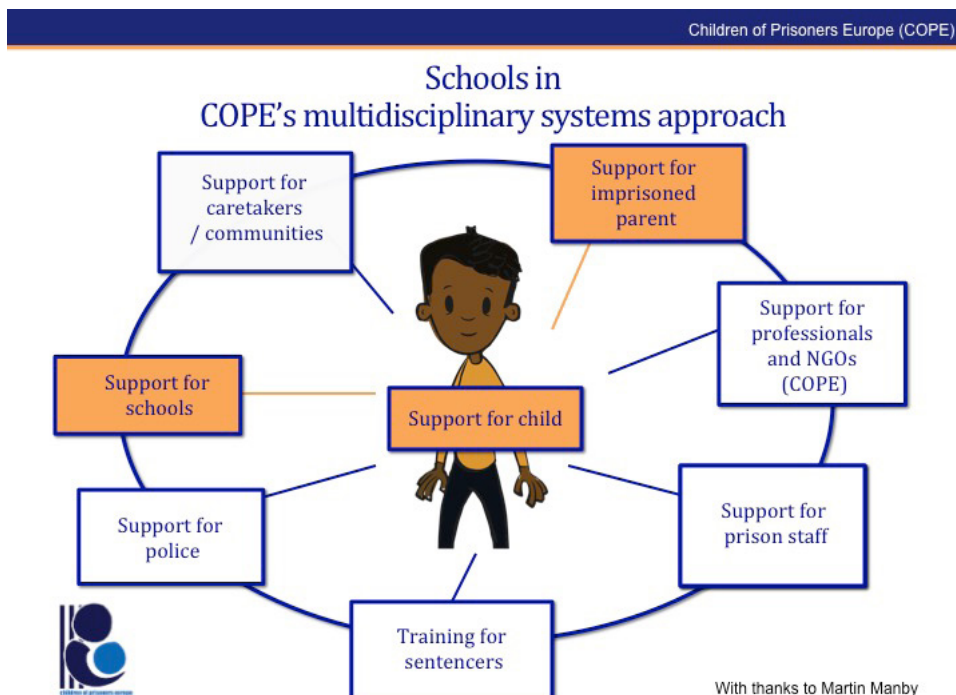
¹² Siehe oben, dies bezieht sich auf Feedback des schottischen Projekts in Gefängnis Low Moss.

übernommen wird und wie dessen Aufgaben genau definiert werden, ist von der jeweiligen Verfügbarkeit von Fachleuten bzw. Freiwilligen auf lokaler Ebene abhängig.

Die Hintergründe der Familienkoordinatoren sind in Ländern, in denen regelmäßig Hausaufgaben-Initiativen stattfinden, verschieden—eingesetzt werden unter anderem Gefängnisangestellte, pensionierte Lehrkräfte oder Freiwillige.

Mit Blick auf eine mögliche Ausweitung des Pilotprojekts im Gefängnis Châteaudun ist vorgesehen, Kontakt mit einem Verband aus Fachleuten im Bereich familiärer Beziehungen aufzunehmen. Um das Bestmögliche aus dieser Bildungsinitiative herauszuholen, sollen auch die Lehrer der betroffenen Kinder eingebunden werden, indem sie Verknüpfungen zwischen Unterricht und Hausaufgabenhilfe herstellen.

Durch die methodische Unterstützung von COPE bei der Zusammenarbeit mit den Schulen soll die Einbindung der Väter in die Hausaufgaben ihrer Kinder optimiert werden. Die Ergebnisse dieses Pilotprojekts zeigen eindeutig, wie wichtig ein kollektiver, multidisziplinärer Ansatz in der Stärkung von Beziehungen zwischen Kindern und ihren inhaftierten Eltern ist. Die gesamte Familie profitiert von einer Reihe positiver Auswirkungen solcher Initiativen. Ungeachtet aller Vorbehalte kann angenommen werden, dass die Initiative positive Auswirkungen auf die Kinder hatte. Zum einen durch Stressminderung in der Schule, zum anderen beim Aufbau einer Verbindung zum Elternteil im Gefängnis—eine Verbindung, die durch die Inhaftierung unweigerlich geschwächt ist.



Kindergärten und Schulen als Orte der Unterstützung für Kinder inhaftierter Eltern

Maja Gabelica Šupljika

Stellvertretende Ombudsperson für Kinder
Büro des Ombudspersons für Kinder, Kroatien

Kinder, deren Eltern in Haft sind, wachsen oft in einer Atmosphäre von Stillschweigen auf und zahlreiche Hindernisse stellen sich ihrer Identitätsfindung und ihrem Wohlbefinden in den Weg. Ihre Bedürfnisse finden keine Aufmerksamkeit und meist ist die gesamte Familie von Armut, Stigmatisierung, Ablehnung und anderen Formen sozialer Ausgrenzung betroffen. Kinder inhaftierter Eltern sehen sich vielfach Vorurteilen und Stereotypen gegenüber und werden als besonders problematisch wahrgenommen—„ganz wie die Eltern“. Manche Kinder entschließen sich dazu, sich selbst auszugrenzen, um „unsichtbar“ zu werden: sie ziehen sich zurück und vermeiden den Kontakt zu ihrer Peergruppe.

Was ein straffällig gewordener Elternteil im Zuge von Gerichtsverfahren durchmacht, kann zu einer Reihe an Veränderungen führen, an die sich das Kind anpassen muss. Dafür wird Unterstützung benötigt, insbesondere durch Erwachsene und Mitschüler, die dem Kind nahestehen.

Regierungsbehörden, zivilgesellschaftliche Organisationen, Menschenrechtsorganisationen, Medien und andere Stellen können zur Inklusion betroffener Kinder und Familien beitragen und Diskriminierung entgegenwirken. Schulen und Kindergärten spielen dabei eindeutig eine zentrale Rolle.

Seit mehr als zehn Jahren setzt sich das Büro des Ombudspersons für Kinder als unabhängige Menschenrechtsinstitution in Kroatien für den Schutz und die Förderung der Rechte von Kindern ein, die von der Inhaftierung eines Elternteils betroffen sind. Bisher hatten die Aktivitäten folgende Schwerpunkte: die gute Beziehung zwischen Kind und inhaftiertem Elternteil aufrecht erhalten; die elterlichen Fähigkeiten des inhaftierten Elternteils stärken; Unterstützung für Kinder und Eltern bereitstellen und sie mit zivilgesellschaftlichen Organisationen zu vernetzen; Bewusstseinsbildung über die Bedürfnisse betroffener Kinder in der Öffentlichkeit sowie in allen Institutionen, die mit Kindern arbeiten; Austausch von Erfahrungen, Praxis und Forschung auf europäischer Ebene; Medienberichterstattung; auf die Bedeutung von Unterstützungsangeboten für die Familien der Kinder aufmerksam machen und auf deren besondere Verwundbarkeit hinweisen.

Dieser Beitrag spiegelt die Ansichten der Ombudsperson für Kinder in Bezug auf Kindergärten und Schulen als Orte der Unterstützung für Kinder inhaftierter Eltern wider; er informiert, beleuchtet verschiedene Faktoren, die Unterstützungsmaßnahmen erschweren und präsentiert mögliche Lösungen sowie Good-Practice-Beispiele.

Was macht Kindergärten und Schulen zu zentralen Orten der Unterstützung?

Schule hat einen großen Einfluss im Leben von Kindern, immerhin verbringen sie dort einen Großteil ihrer Zeit. Lehrer und Mitschüler spielen eine wichtige Rolle im Prozess des Heranwachsenden, im Lösen von Krisen und beim Finden positiver Ergebnisse in der Entwicklung. Kindergärten—die erste Form organisierter Bildung für Kinder—sind daher ebenfalls wichtige Orte der Unterstützung, auch wenn nicht alle Kinder Kindergärten besuchen. Sie spielen vielleicht eine noch bedeutendere Rolle als Schulen, da Kinder jüngeren Alters noch aufnahmefähiger für positive Einflüsse sind. Diese Formen der frühkindlichen Erziehung, gepaart mit der meist starken Involvierung der Eltern in die Erziehung ihrer Kinder in diesem Alter, erleichtern frühe Interventionen und Unterstützung.

Sowohl Kindergärten als auch Schulen bieten zahlreiche Möglichkeiten, die Widerstandsfähigkeit eines Kindes gegen negative Einflüsse, Schwierigkeiten und Ausgrenzung zu fördern und Mechanismen zur Bewältigung von Stress und anderen schwierigen Veränderungen innerhalb und außerhalb des Familienumfelds zu stärken. Nach der Familie sind Kindergärten und Schulen der zweitwichtigste Ort zur Entwicklung sozialer Kompetenzen von Kindern und Lehrer werden automatisch zu zentralen Unterstützungspersonen.

Neben ihren Lernzielen und akademischen Anforderungen bieten Schulen die Möglichkeit, neue zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen—mit dem Schulpersonal und mit Mitschülern. Die Qualität dieser Beziehungen ist wesentlich für die Qualität der Unterstützungsleistungen.

Manchmal wissen Lehrer Bescheid darüber, was im Leben eines Kindes vor sich geht, oft jedoch nicht. Sie beobachten und reagieren auf Veränderungen der Kinder in Bezug auf ihr Verhalten, ihr Verhältnis zu anderen, ihre Sozialisation, ihr Gemütszustand, ihr Spielverhalten und Interessen sowie ihre kognitiven Leistungen. In manchen Fällen können Lehrer solche Veränderungen übersehen, wenn sich keine wesentlichen Einschnitte in der schulischen Leistung des Kindes zeigen.

Um die Bedürfnisse eines Kindes zu erkennen und auf sie eingehen zu können, müssen wir erst festhalten, was die besonderen Bedürfnisse von Kindern inhaftierter Eltern im Vergleich zu jenen anderer Kinder in der Schule oder im Kindergarten sind (abgesehen von der Tatsache, dass sie sich in einer besonders herausfordernden Situation befinden).

Für ein Kind sind Verhaftung, Verurteilung und Gefängnisaufenthalt ihres Elternteils meist mit Gefühlen von Scham und Schuld verbunden. Zusätzlich zur formellen Strafe des Elternteils fühlen Kinder oftmals eine Art „informelle Bestrafung“: Ausgrenzung in der Schule, Mobbing, Stigmatisierung und die Tatsache, von Lehrern als problematisch und nicht vertrauenswürdig wahrgenommen zu werden. Abfällige Kommentare auch über die Familie des Kindes können von Mitschülern und sogar von Seiten des Schulpersonals kommen. Andererseits werden betroffene Kinder oft bemitleidet, nicht zu herausfordernden schulischen Aktivitäten ermuntert oder aus manchen sogar ausgeschlossen. Ihnen wird dabei entweder kein Erfolg zugetraut oder es besteht die Sorge, sie könnten dabei zu Schaden kommen. Verschwiegenheit und Geheimhaltung sind wahrscheinlich die komplexesten Faktoren, die diese Kinder von anderen benachteiligten Gruppen unterscheiden.

Manche Wissenschaftler argumentieren, dass negative Folgen wie Straffälligkeit oder Schulabbruch nicht an der Inhaftierung eines Elternteils per se liegen, sondern vielmehr an der Gewalt unter Mitschülern und mangelnder Unterstützung innerhalb der Schule¹.

Was steht der Unterstützung eines Kindes in Bildungseinrichtungen im Weg?

Viele Lehrer geben an, nicht zu wissen, wie sie mit Kindern inhaftierter Eltern umgehen und auf sie zugehen können, und das obwohl Fachwissen, Erfahrung und Motivation vorhanden sind.

Manche Lehrer zeigen Vorurteile und schreiben betroffenen Kinder negative Merkmale zu—die diese Kinder ihrer Meinung nach von anderen unterscheiden—oder fokussieren sich auf die Gründe des unangepassten Verhaltens eines Kindes (einen Elternteil im Gefängnis zu haben) oder die Konsequenzen dieses Verhaltens (fehlende Konzentration oder schlechte Noten), übersehen dabei aber die wahren Bedürfnisse des Kindes. Sehr oft spielt das Schulcurriculum eine weitaus größere Rolle als das, was das Kind zuhause erlebt und welche psychologischen Prozesse es durchmacht.

1 Siehe beispielsweise: Moore, S. (1991). A link with normality: The role a school could play to help a prisoner's child in crisis. In: Shaw, R. (ed.), *Prisoners' children: what are the issues?* New York: Routledge, p.170-177; Scharff Smith, P. (2014). When the innocent are punished: prisoners' children. In: *When the innocent are punished*. Palgrave Studies in Prisons and Penology. London: Palgrave Macmillan; Romstein, K. & Gabelica Šupljika, M. (erscheint in Kürze). "Not my crime, still my sentence": Rights of children of incarcerated parents in educational settings. In: Romstein, K. & Velki, T. (ed.). *Children's rights in educational settings*. International scientific monograph. Osijek: Fakultät für Bildung Osijek.

Ein Großteil der Lehrer geht offen damit um, keine Erfahrung in der Unterstützung betroffener Kinder und auch nicht die notwendigen Kenntnisse dafür zu haben. Manche geben an, dass ihnen Wissen über die Bedürfnisse der Kinder fehlt und sie Schwierigkeiten in der Beantwortung offener Fragen haben: sollten sie dem Kind die Wahrheit sagen; sollten Lehrkräfte zu Besuchen im Gefängnis ermuntern; sollten sie mit den Hauptbezugspersonen des Kindes sprechen; was sollte getan werden, falls der inhaftierte Elternteil die Schule kontaktiert und wie sollten sie reagieren, wenn ein Kind unangemessenes Verhalten zeigt?

Manche Wissenschaftler argumentieren, dass negative Folgen wie Straffälligkeit oder Schulabbruch nicht an der Inhaftierung eines Elternteils per se liegen, sondern vielmehr an der Gewalt unter Mitschülern und mangelnder Unterstützung innerhalb der Schule.

Lehrer sind oft nicht bewusst, dass die Qualität der Beziehung zwischen einem Kind und einem Erwachsenen nicht daran gemessen wird, ob die Lehrkraft das Kind gesehen oder gehört hat, sondern an der Reaktion der Lehrer auf diese Beobachtungen². Erwachsene tendieren dazu, auf unangemessenes Verhalten mit Warnungen vor den Konsequenzen dieses Verhaltens zu reagieren, ohne

Interesse für die dahinterliegenden Bedürfnisse des Kindes zu zeigen. Solche Reaktionen Erwachsener können dazu führen, dass sich das Kind immer weiter in sich selbst zurückzieht und sich von jeglicher Nähe zu diesem Erwachsenen distanziert. Manche Lehrer sind an dem, was das Kind gerade durchmacht, nicht interessiert. All ihre Warnungen und Drohungen über Konsequenzen, sollte sich das Kind nicht benehmen oder etwa ein anderes Kind schlagen, können zwar sinnvoll sein, haben jedoch keinen Wert für die Entwicklung des Kindes—dafür müsste seitens des Lehrer Interesse an den Bedürfnissen, Gefühlen und Gedanken gezeigt werden, die zu diesem Verhalten geführt haben. Lehrer fehlen oft die Kenntnisse, um auf eine Art und Weise reagieren zu können, die dem Kind das Gefühl gibt, dass seine Bedürfnisse, Gefühle und Erlebnisse für andere von Bedeutung sind. Damit würde den Kindern ermöglicht, ein Gefühl von Verbundenheit mit einem Erwachsenen zu entwickeln, auf den sie sich verlassen können. Oft haben Lehrer auch keine Informationen über die Familiensituation der Kinder und das Thema—Inhaftierung eines Elternteils—ist für sie „schwierig“ anzusprechen. Manchmal zeigen sie kein Interesse an dem Thema und geben an, keine betroffenen Schüler zu haben. In anderen Fällen wiederum suchen sie selbst Unterstützung, sprechen mit anderen Lehrern über die Familie des Kindes und riskieren dadurch, dessen Privatsphäre zu verletzen.

Erkenntnisse aus Kroatien

Das Büro des Ombudspersons für Kinder in Kroatien hat im Rahmen der Kampagne von Children of Prisoners

2 Milanović, M. (2014). Što s djetetovim ponašanjem koje nas brine (Der Umgang mit problematischem Verhalten bei Kindern). In: *Pomožimo im rasti (Helfen wir ihnen, zu wachsen)*. Zagreb: Golden marketing-Tehnička knjiga.

Europe 2017 („Not my crime, still my sentence“³) die Haltung von Lehrpersonal in Kroatien gegenüber Kindern inhaftierter Eltern in Grundschulen und weiterführenden Schulen untersucht. Dabei lag das Augenmerk vor allem auf der Berücksichtigung ihrer Bedürfnisse und Rechte sowie auf unterschiedlichen Formen von Unterstützungsleistungen.

Dabei stellte sich heraus, dass viele Lehrer (56 Prozent) bereits Erfahrung in der Arbeit mit Kindern inhaftierter Eltern hatten. Die große Mehrheit unter ihnen (85 Prozent) gab an, dass die Kenntnis von der Inhaftierung des Elternteils für ihre Betreuungstätigkeit des Kindes von Bedeutung war. Diese Information half ihnen, die Kinder im Aufbau von Beziehungen mit Mitschülern zu unterstützen und sie gezielt in präventive Lernprogramme einzugliedern. Angemerkt wurde auch, dass diese Information idealerweise von den Eltern oder anderen Familienmitgliedern selbst an sie herangetragen werden sollte oder, wenn dies nicht möglich ist, von zuständigen Wohlfahrtsorganisationen oder von Experten innerhalb des Schulumfeldes. Auf die Bedürfnisse der Kinder angesprochen, gaben die befragten Lehrkräfte an, durch das Schaffen eines anregenden Lernumfelds am besten auf die wichtigsten Bedürfnisse der Kinder eingehen zu können.

Generell gab die Mehrheit der Lehrkräfte an, bei diesem Thema unsicher zu sein und nicht über genügend Wissen zu verfügen. Sie sahen Kinder als „schutzbedürftige Objekte“ und reduzierten die Aufgabe von Lehrenden auf das Erreichen schulischer Leistungen und präventive Aktivitäten. Auf Faktoren wie gegenseitige Unterstützung unter Mitschülern und die emotionalen und psychologischen Bedürfnisse der Kinder wurde dabei nicht eingegangen. Es zeigten sich auch unbewusste, negative Zuschreibungen – etwa die Annahme, dass Kinder inhaftierter Eltern selbst ein erhöhtes Risiko haben, gegen das Gesetz zu verstoßen. Mehr als ein Drittel der befragten Lehrkräfte dachte, dass betroffene Kinder Gefahr liefen, im späteren Leben „wie ihre Eltern zu enden“. Sie gaben auch an, dass diese Kinder wesentliche emotionale Probleme aufwiesen; dass inhaftierte Eltern „schlechte Vorbilder“ seien und dass solche Kinder stärker beobachtet werden sollten um rechtzeitige Interventionen zu ermöglichen. Nichtsdestotrotz war die Hälfte der Befragten der Meinung, Kinder sollten in Kontakt mit ihren inhaftierten Eltern bleiben.

Im Allgemeinen fühlten sich befragte Lehrkräfte nicht ausreichend auf die Unterstützung von Kindern inhaftierter Eltern vorbereitet und gaben an, ihre Kenntnisse durch Workshops, Seminare, reflexive Praxis, Fachliteratur und Erfahrungsaustausch verbessern zu können.

Good-Practice-Beispiele aus Kroatien

In ihrer Arbeit mit Kindern inhaftierter Eltern haben die Ombudsperson für Kinder und ihr Team beobachtet,

³ Romstein, K. & Gabelica Šupljika, M. *op cit.*

dass es eines integrativen Ansatzes für diese und andere Kinder in schwierigen Lebenslagen bedarf. Ebenso muss mehr Aufmerksamkeit für das Thema geschaffen und Schul- und Kindergartenpersonal mit der nötigen Ausstattung ausgestattet werden, um auf die Bedürfnisse dieser Kinder eingehen zu können.

Wir vom Büro der Ombudsperson für Kinder sind davon überzeugt, dass alle Lehrkräfte, inklusive Sportlehrer, bereits während ihres gesamten Studiums und in der beruflichen Einstiegsphase für die Bedürfnisse von Kindern inhaftierter Eltern sensibilisiert werden sollten. Darum veranstalten Vertreter unseres Büros regelmäßig Workshops und halten Präsentationen für Studierende an den Fakultäten für Lehramt, Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften und Bewegungswissenschaften in Zagreb. Während es in manchen dieser Präsentationen ausschließlich um Kinder mit inhaftiertem Elternteil geht, widmen sich andere auch den Bedürfnissen anderer Kinder in schwierigen Lebenslagen. Unter den Studierenden herrscht reges Interesse an dieser Gruppe von Kindern, doch Sensibilisierung muss vor allem auch bei den zuständigen Bildungsbehörden geschehen. Sie müssen erkennen, wie wichtig die Inklusion dieser Gruppe in Curriculumtexte ist, in denen allgemeine und spezifische Ergebnisziele sowie Herangehensweisen und Aktivitäten in Schulen und Kindergärten festgelegt werden. Das Thema sollte Teil aller Programme zur Lehrkräfteausbildung sein, um Studierende im ganzen Land zu erreichen.

Zusätzlich zur Bewusstseinsstärkung während der Ausbildung sollten bereits unterrichtende Lehrkräfte ebenfalls für die Bedürfnisse dieser Kinder sensibilisiert werden. Die Ombudsperson für Kinder hat versucht, dieses Ziel zu erreichen, indem sie Empfehlungen aus der EU-finanzierten Forschung des Coping Projects⁴ an das Ministerium für Wissenschaft und Bildung weiterleitete. Dabei wies sie insbesondere auf Empfehlung 12 hin: „Die Rolle von Schulen: Schulen zu helfen, die Bedürfnisse von Kindern inhaftierter Eltern zu erkennen und auf sie einzugehen.“. Das Ministerium hat in Zusammenarbeit mit der Behörde für Bildung und Lehrkräfteausbildung eine Schulung im erweiterten Ausbildungsprogramm für Lehrkräfte eingeführt, um bessere Unterstützung für Kinder inhaftierter Eltern zu ermöglichen. Vertreter der Ombudsperson nahmen an einigen dieser Schulungen teil. Es sollte auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene mehr solcher Bildungsmaßnahmen in Bezug auf Kinder inhaftierter Eltern geben und dabei darauf geachtet werden, so viele Lehrkräfte wie möglich miteinzubeziehen.

Während ihrer regulären Besuche an Schulen empfiehlt die Ombudsperson Lehrkräften, betroffenen Kindern Lernhilfe und Unterstützung bei Hausaufgaben anzubieten. Diese Bereiche wurden von Kindern, die im Rahmen des oben erwähnten Coping Projects

⁴ Jones, A., et al. (2013). *Children of prisoners: Interventions and mitigations to strengthen mental health*. Huddersfield: University of Huddersfield.

befragt wurden, als ihre wichtigsten Bedürfnisse neben Zeit mit der Familie und Unterstützung während Gefängnisbesuchen genannt.

Zahlreiche zivilgesellschaftliche Organisationen in Kroatien haben, dank jahrelanger Arbeit der Ombudsperson, die besonderen Bedürfnisse von Kindern inhaftierter Eltern anerkannt und ehemalige Pilotprojekte werden mittlerweile landesweit in Gefängnissen weitergeführt. Infolge dieser Entwicklung schließen viele Organisationen nun auch Schulen und Lehrkräfte in ihre Arbeit ein, mit dem Ziel, gegen Diskriminierung anzukämpfen und die soziale Wiedereingliederung ehemaliger Gefangener zu fördern. „Uključeni roditelji“ („Einbezogene Eltern“) ist beispielsweise ein wertvolles Projekt, das von der Eltern-zentrierten Organisation „Korak po korak“ („Schritt für Schritt“) mit dem Slogan „Dalje, bolje“ („Weiter, besser“) durchgeführt wird und unter anderem kostenlose Workshops für Kinder und Familien, die inhaftierte Angehörige haben, durchführt. Außerdem bietet das Projekt psychologische Beratung für Eltern, ehemalige Gefangene und ihre Familien sowie Selbsthilfegruppen für Eltern und Workshops für Kinder an. Lehrer und Eltern können die Organisation auch kontaktieren, um Hilfe bei speziellen schulischen Aktivitäten oder bei Hausaufgaben zu bekommen. Es bleibt abzuwarten, wie viele Lehrkräfte und Eltern dieses Angebot in Anspruch nehmen werden.

Die Organisation RODA setzt Lese-Projekte um, in deren Rahmen inhaftierte Eltern Geschichten vorlesen und aufnehmen, die danach ihren Kindern geschickt werden, um eine Verbindung zwischen Eltern und ihren Kindern auch während der Zeit des Gefängnisaufenthaltes zu schaffen. Diese Projekte sind an eine immer größer werdende Zahl lokaler Bibliotheken und Lesegruppen geknüpft, was auf die Entwicklung einer sektor- und institutionenübergreifende Kooperation für Kinder inhaftierter Eltern hoffen lässt. Die Nationale Lesegesellschaft in Kroatien ist ein von RODAs Partnern bei der Umsetzung ihrer Projekte für Kinder inhaftierter Eltern. Mitglieder lokaler Lesegruppen, die Teil der Nationalen Lesegesellschaft sind, führen Workshops für inhaftierte Eltern in den Gefängnissen durch. Dabei

interpretieren sie Kinderbücher für die Gefangenen und stellen ihnen eine Auswahl an Zusammenfassungen von Büchern für verschiedene Altersgruppen zur Verfügung. Dadurch wird die Lesekompetenz der Eltern gefördert und sie werden darin bestärkt, Geschichten für ihre Kinder aufzunehmen.

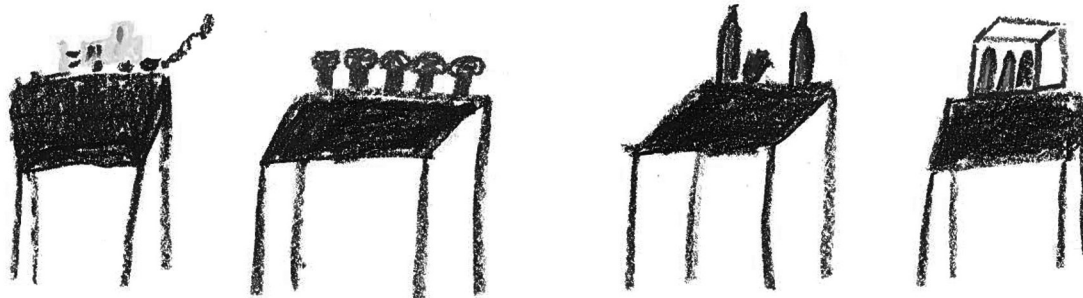
Bildungseinrichtungen können einen wichtigen Beitrag leisten, dieses Netzwerk zu erweitern und einen Gemeinschaftssinn zu entwickeln, indem sie Möbel, Spielsachen, Bilderbücher, Brettspiele und Zeitschriften an Besucherbereiche in Gefängnissen spenden. Wir sind davon überzeugt, dass dadurch das Stigma rund um Kinder inhaftierter Eltern reduziert, mehr öffentliches Bewusstsein geschaffen und soziale Ausgrenzung vermindert werden kann und das Verständnis für die Schwierigkeiten und Bedürfnisse betroffener Kinder gestärkt wird.

Fazit

Zusätzlich zur Sensibilisierung von Lehrkräften für die besonderen Bedürfnisse von Kindern inhaftierter Eltern soll an dieser Stelle betont werden, dass es momentan meist von der „Neugier“ einer Lehrkraft abhängt, ob diese sich für das Kind interessiert und sich darauf basierend für eine mögliche Intervention entscheidet und dem Kind damit zeigt, dass jemand für es da ist.

Nicht eine Sekunde lang sollten die Ansichten einer Lehrkraft darüber, wie ein Kind sich benehmen „sollte“, über dem Kindeswohl stehen. Kein Teil des Lebens eines Kindes sollte aufgrund der Prioritäten oder Ziele eines Erwachsenen beeinträchtigt werden. Dafür müssen Erwachsene bereit sein, ihre Ansichten, Ziele, Strategien und Erwartungen im Sinne des Wohls und der Fähigkeiten der Kinder zu ändern. Sie brauchen die nötigen Kompetenzen, eine Beziehung zu dem Kind aufzubauen und Taten zu setzen, die Kindern eine gesunde Entwicklung auch unter besonders herausfordernden Umständen ermöglichen⁵.

⁵ Milanović, M. *op cit.*



Pilotprojekt: Inhaftierte Eltern in die Schulausbildung ihrer Kinder einbeziehen

Isabelle Carpentier-Tuboef

Leiterin

Relais Enfants-Parents en Milieu Carcéral

Eine gute Beziehung sowie aktive Zusammenarbeit zwischen Familien und Schulen tragen wesentlich zur Verbesserung schulischer Leistung bei und verhindern Schulabbrüche. Daher ist es äußerst wichtig, dass inhaftierte Eltern (wie andere Eltern auch) in die Schulaufgaben ihrer Kinder involviert sind und über die diversen Erfolgsziele und Hürden ihrer schulischen Laufbahn Bescheid wissen.

Die Organisation Relais Enfants-Parents en Milieu Carcéral (REPMC) engagiert sich seit 1991 im Bereich Elternschaft im Gefängnis. Es gibt zahlreiche Anfragen inhaftierter Eltern zur schulischen Begleitung ihrer Kinder. Aus diesem Grund wurde eine Arbeitsgruppe mit Philippe Henrot ins Leben gerufen, seines Zeichens Vorstandsmitglied von REPMC sowie Schuldirektor und Ko-Autor des Buches „Lehrer, Eltern, Erfolg der Schüler: Welche Art der Zusammenarbeit?“ („Enseignants, parents, réussite des élèves, quel partenariat?“¹). Ziel ist dabei die Gründung einer Initiative, die es inhaftierten Eltern ermöglichen soll, die Schulausbildung ihrer Kinder trotz der inhärenten Herausforderungen der Elternschaft aus dem Gefängnis zu unterstützen. Das Projekt spiegelt damit Anliegen zahlreicher Rundschreiben des Französischen Bildungsministeriums wider, welche seit 2006 versendet werden.

So wird etwa im Rundschreiben Nr. 2006-137 vom 25. August 2006 mit dem Titel „Die Rolle und Stellung von Eltern in der Schule“ die Rolle jedes einzelnen Elternteils hervorgehoben. „Schulen und Bildungseinrichtungen müssen in der Lage sein, zu beiden Elternteilen eine Beziehung [aufzubauen], die für die elterliche Begleitung der schulischen Laufbahn notwendig ist. Aus diesem Grund enthält das Informationsblatt, welches zu Schulanfang von den Familien auszufüllen ist, Kontaktdaten beider Elternteile. Sind dabei zwei unterschiedliche Adressen angegeben, werden postalische Informationen an beide Adressen versandt.“ Des Weiteren wird erwartet, dass „Schuldirektoren und Einrichtungsleiter alle geeigneten Maßnahmen ergreifen, um Eltern über die schulischen Leistungen ihrer Kinder in Kenntnis zu setzen.“ Um dies zu erleichtern, verweist der Rundbrief auch auf die Nutzung neuer Technologien.

Die Vorstellung der elterlichen Rolle wird in Rundbrief Nr. 2013-42 vom 15. Oktober 2013 erwähnt, in dem es heißt: „Eine der größten Herausforderungen dabei, die Schule zu einer erfolgreichen Erfahrung für alle Schüler werden zu lassen, liegt in der Stärkung der Zusammenarbeit mit den Eltern—insbesondere mit jenen, die am weitesten vom Schulsystem entfernt sind.“

In diesem Zusammenhang sollen Aktivitäten umgesetzt werden, welche das Recht der Eltern sowohl auf Information als auch auf Mitbestimmung stärken. Dabei liegt besonderes Augenmerk auf jenen, die am weitesten von Schulsystem entfernt bzw. davon isoliert sind. Die Kooperation zwischen Eltern und Schulen soll gestärkt werden, indem diverse Gelegenheiten und Mittel zum Austausch zwischen Fachleuten und Eltern geschaffen

werden. Dies soll insbesondere durch den Aufbau von Kooperationen mit Vereinen geschehen.

Die zahlreichen Rundschreiben sowie praktische Erfahrungen durch REPMC in den vergangenen Jahren haben gezeigt, dass Trainings- und Sensibilisierungsmaßnahmen für Schulmitarbeiter in Kooperation mit der örtlichen Bildungsbehörde von Rouen stattfinden sollten, da ein gemeinsames Interesse an der Unterstützung der Kinder in ihrer Schullaufbahn besteht.

Nachdem wir Rückendeckung von einigen Lokalpolitikern bekommen hatten, fand ein Treffen mit Geneviève Avenard, Ombudsperson für Kinder in Paris und selbst Unterstützerin des Projekts, statt. In den Jahren 2015 und respektive 2016 haben Najat Vallaud-Belkacem, damalige Bildungsministerin sowie Jean-Jacques Urvoas, damaliger Justizminister, beide ihr Interesse am Pilotprojekt bekundet.

Um es REMPC zu ermöglichen, Gefangene auf deren Ansuchen hin in den Bildungseinrichtungen ihrer Kinder zu vertreten, ist ein nationales Abkommen zuständiger Ministerien von entscheidender Bedeutung. Dabei handelt es sich um das Justizministerium, das Bildungsministerium, das Landwirtschaftsministerium sowie das Ministerium für Umwelt. In den Gefängnissen der Départements Eure und Seine-Maritime gibt es zahlreiche Gefangene, deren Kinder in ganz Frankreich verstreut leben. Deshalb ist es wichtig, ein Abkommen auf nationaler Ebene zu treffen.

Aufgrund des kürzlichen Regierungswechsels in Frankreich war es bis dato noch nicht möglich, ein erstes Treffen mit den betroffenen Ministerien zu arrangieren, um den Abkommensentwurf von REMPC vorzulegen. Die Unterzeichnung des Abkommens ist heute wichtiger denn je. Durch die Unterstützung der lokalen Bildungsbehörde von Rouen sowie vieler Einrichtungsleiter ist es dennoch möglich, dem Projekt Aufmerksamkeit zu verschaffen.

Wir haben eine Reihe von Schulungsmaßnahmen für Mitarbeiter des Bildungsministeriums durchgeführt. Ebenso initiierten wir Sensibilisierungsaktivitäten an zahlreichen Schulen, um Kooperationen aufzubauen. Zu guter Letzt ist es in diesem Jahr erstmals möglich, dass Inhaftierte REMPC mit der Beaufsichtigung der schulischen Erfolge ihrer Kinder beauftragen können. Diese Initiative hat großen Anklang gefunden—sowohl bei Gefangenen, die keinen Kontakt mehr zu ihren Familien haben oder Besuche von Kindern begleitet durch REMPC bekommen, als auch bei jenen, die in regulärem Kontakt zu ihren Familien stehen und Schwierigkeiten in der schulischen Begleitung ihrer Kinder haben. Gefangene können bei der schulischen Begleitung ihrer Kinder kann auf unterschiedliche Weise unterstützt werden: individuelle Gespräche mit den Inhaftierten, Treffen mit den Bildungseinrichtungen (mit oder ohne den Inhaftierten) oder auch Gruppentreffen, bei denen es etwa um Entscheidungen zur Wahl des (Aus-) Bildungspfades des Kinder oder anderer organisatorischer Fragen geht. Durch diese Unterstützung kann Inhaftierten auch ermöglicht werden, über Veränderungen im oft komplexen Schulsystem und Fortschritte auf dem Laufenden zu bleiben.

¹ Madiot, P. (2010). *Enseignants, parents, réussite des élèves, quel partenariat ?* CRDP de l'académie d'Amiens.

European Journal of Parental Imprisonment
www.childrenofprisoners.eu

Children of Prisoners Europe ist eine in Frankreich unter dem französischen Vereinsrecht 1901 eingetragene Non-Profit Organisation. COPE's besonderer Dank gilt der langjährigen Unterstützung der Bernard van Leer Stiftung sowie der gegenwärtigen finanziellen Unterstützung durch die Europäische Union, die die Herausgabe dieses Journals ermöglicht haben.

SIRET : 437 527 013 00019



Diese Ausgabe wurde durch finanzielle Unterstützung des Programms „Rechte, Gleichstellung und Unionsbürgerschaft“ der Europäischen Union ermöglicht. Der Inhalt liegt in der alleinigen Verantwortung von Children of Prisoners Europe und kann in keiner Weise als Sichtweise der Europäischen Kommission betrachtet werden.